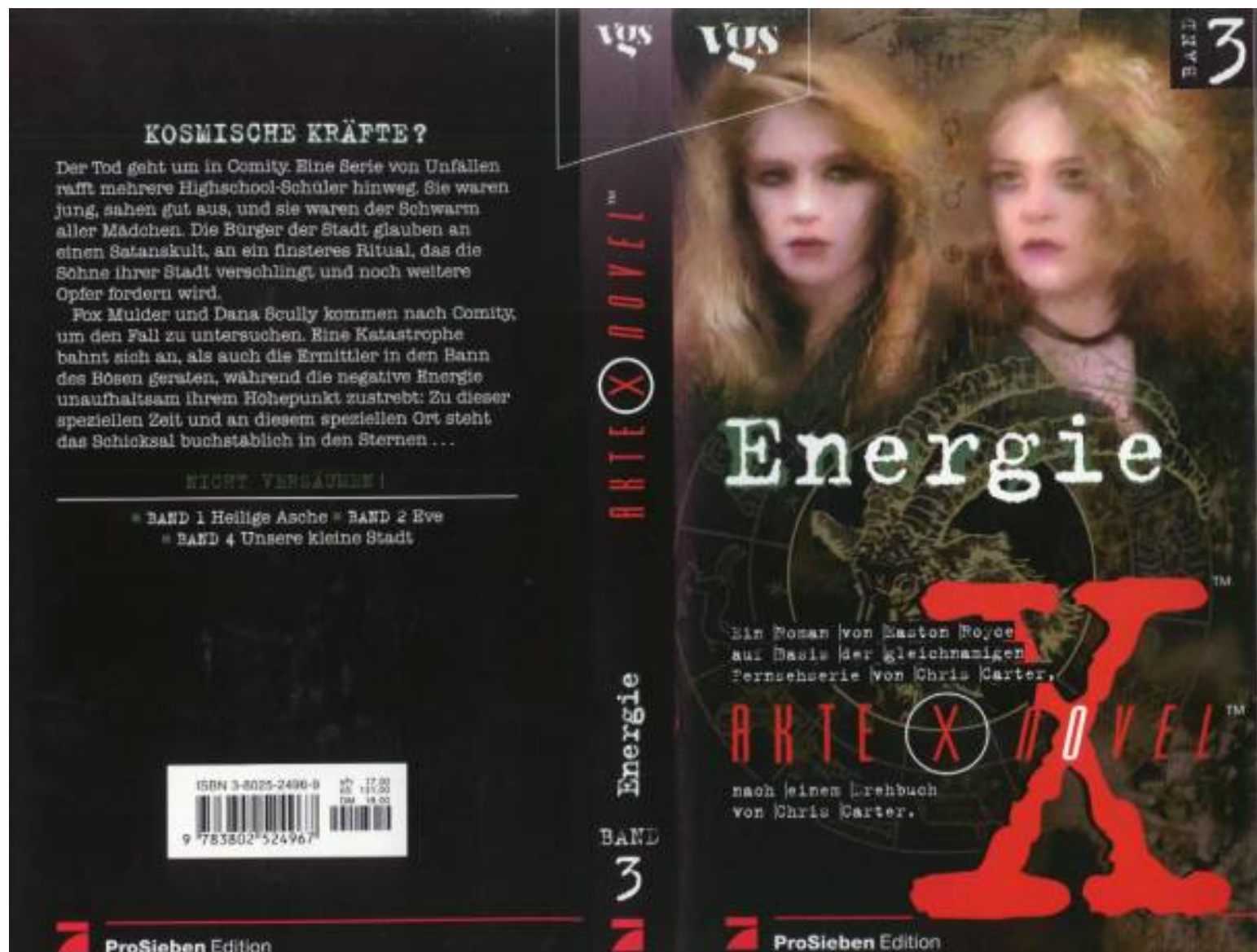


# Energie

Der Tod geht um in Comity. Eine Serie von Unfällen rafft mehrere Highschool-Schüler hinweg. Sie waren jung, sahen gut aus, und sie waren der Schwärm aller Mädchen. Die Bürger der Stadt glauben an einen Satanskult, an ein finsternes Ritual, das die Söhne ihrer Stadt verschlingt und noch weitere Opfer fordern wird.

Fox Mulder und Dana Scully kommen nach Comity, um den Fall zu untersuchen. Scully glaubt nicht an schwarze Messen und gehörnte Biester, doch Mulder und die Polizistin Angela White sind da ganz anderer Meinung. Der Konflikt wird unvermeidlich, als die Ermittler in den Bann des Bösen geraten, während die negative Energie unaufhaltsam ihrem Höhepunkt zustrebt: Zu dieser speziellen Zeit und an diesem speziellen Ort steht das Schicksal buchstäblich in den Sternen.



Unter Milliarden von funkelnden Sternen und den wachsamen Augen der acht anderen Planeten, unter der kühlen Scheibe des Vollmonds fand eine feierliche Zeremonie statt. Ein Dutzend Wagen war im Halbkreis um eine Gruppe Jugendlicher herum geparkt. Das Licht der Sterne, des Mondes und der Kerzen, die sie in Händen hielten, ließ die Tränen in ihren Augen glitzern.

Jay „Boom“ DeBoom zog den Reißverschluß seiner High-School-Jacke mit der freien Hand zu und hielt die Kerze näher an sein Gesicht. Er wollte die Augen seiner Freunde nicht sehen. Augen, die auf tröstende Worte warteten, auf eine Rede, die nicht so hohl in den Ohren klang wie die Ansprache, die sie heute nachmittag gehört hatten. Das war nicht die Art von Trauerfeier gewesen, wie Bruno sie sich gewünscht hätte, und deshalb hatten sich seine Freunde hier draußen versammelt, um ihm auf ihre eigene Art die letzte Ehre zu erweisen.

„Ich kannte ihn schon seit dem Kindergarten“, begann Boom schließlich zögernd. Bei jedem seiner Worte kondensierte seine Atemluft in der Kälte der Nacht, zarte Nebelwolken, die schnell zerstoben. „Er war, na ja, so etwas wie ein Bruder für mich.“

Boom wandte sich zu dem kleinen Altar um, den sie auf einem Baumstumpf aufgebaut hatten. Sein Blick wanderte über die persönlichen Gegenstände, die dem verstorbenen Freund gehört hatten: das letzte Klassenfoto, sein Footballhelm und einige Pokale.

„Bruno und ich hatten eine schöne Zeit zusammen, die ich nie vergessen werde ... genauso wie dieses Zeug hier.“ Nun hielt er die Kerze wieder ein Stück weiter von seinem Gesicht entfernt, damit die anderen seinen verschleierte Blick nicht sehen konnten. Er hatte sich geschworen, nicht zu weinen. Die Tatsache, daß er nun doch kurz davor war, machte ihn wütend. Wütend auf Brunos Mörder und auf all die anderen Dinge, die um sie herum vorgingen - Dinge, die sich ihrem Einfluß entzogen. Er sah auf und musterte seine Freunde.

„Jetzt müssen wir zusammenhalten und aufeinander aufpassen, denn das wäre es, was Bruno gewollt hätte. Außerdem heißt es, daß der Kult versuchen wird, noch mehr von uns zu holen. Das dürfen wir nicht zulassen.“

Wieder betrachtete Boom Brunos Foto, das im Mondschein von einem fahlen toten Blau überzogen war. „Es wird Zeit, daß wir jemanden in den Hintern treten ... bestimmt ... bestimmt tut Bruno das da oben im Himmel jetzt auch.“

Mühsam preßte er die letzten Worte hervor, während ihm die Tränen mehr und mehr in die Augen stiegen. Er blies die Kerze aus, von deren glühendem Docht eine dünne Rauchfahne in den Himmel aufstieg. Abrupt wandte er sich ab und verließ die Runde. Er mußte seine Gefühle in den Griff bekommen: Brunos Tod schmerzte ihn mehr als alles andere, auch mehr als der Tod der beiden anderen Schüler. Die anderen Jungs hatte er kaum gekannt, doch Bruno war sein bester Freund gewesen ... Wer hätte gedacht, daß in einer friedlichen Stadt wie Comity ein Satanskult entstehen könnte? Ein Kult des Teufels, des Fürsten der Finsternis ... Er lehnte sich gegen seinen Pick-up und schlug mit der Faust hart gegen die Karosserie, in der Hoffnung, der Schmerz in seiner Hand könne die Trauer in seinem Herzen vertreiben.

Plötzlich wurde es neben ihm heller, und er drehte sich um. Zwei Mädchen mit Kerzen, die sie mit schirmender Hand vor dem Wind schützten, kamen zaghaft auf ihn zu. Boom blinzelte, um den Tränenschleier vor seinen Augen zu durchdringen. Es waren Terri Roberts und Margi Kleinjan, zwei Cheerleader, die so unzertrennlich waren, als wären sie an den Hüften zusammengewachsen. Boom erinnerte sich, daß beide in Bruno verliebt gewesen waren.

„Bist du okay, Boom?“ fragte Terri.

„Ja“, entgegnete er heiser. Noch immer zerrte der Schmerz an seiner Stimme. Er senkte den Kopf und

wischte sich die Tränen aus den Augen. Margi trat einen Schritt näher.

„Was du da gerade gesagt hast ... Es war wunderschön, Boom.“

„Ja.“ Er schaute die Mädchen kurz an. Im Licht der Kerzen erkannte er, daß die Mascara um ihre Augen nicht verwischt war. Keine Tränen. Es trifft eben jeden anders, dachte er. Viele standen einfach noch unter Schock.

„Hast du schon gehört, wen der Kult als nächstes holen will?“ flüsterte Terri, und Boom schüttelte den Kopf.

„Eine blonde Jungfrau?“ Margi schauderte. Aufmerksam betrachtete Boom ihre besorgten Gesichter, und plötzlich wurde ihm bewußt, daß er nun stark sein mußte. Für die Mädchen und für alle anderen. Jetzt, da Bruno nicht mehr lebte, war er der Anführer auf dem Campus, der Bursche, zu dem alle anderen aufsahen.

„Kommt, ich fahre euch nach Hause“, bot er den Mädchen an und warf seine erloschene Kerze auf die Ladefläche seines Pick-ups, wo sie zwischen Blechdosen, Kanistern, Sportsachen und einem aufgewickelten Seil landete, jenem Seil, das sie bei ihrer Semesterabschlußfeier zum Tauziehen benutzt hatten. Bruno war immer der Hintermann der Truppe gewesen. Für einige endlose Sekunden starrte Boom das Seil an und fragte sich vergeblich, wie um alles in der Welt sie in Zukunft eine Niederlage verhindern sollten ... jetzt, da Bruno nicht mehr hinter ihnen stand.

Ein böiger Wind verwehte den Nebel über der verlassenen Landstraße und schob ihn an anderer Stelle zu dichten Nebelbänken zusammen. Boom bemühte sich, seine Aufmerksamkeit auf die Straße zu richten. Im Radio wurde ein trauriges Lied gespielt. Viel zu traurig, dachte er und schaltete es ab.

Neben ihm unterhielten sich Margi und Terri wieder über die Sache mit der blonden Jungfrau. Es verunsicherte ihn, daß sie in seinem Beisein so ohne jede Hemmung über dieses Thema sprachen.

„Unsere Mütter erzählen uns immer: ‚Warte, bis du verheiratet bist. Verschenk dich nicht einfach‘“, ereiferte sich Terri.

„Und dann will so ein Kultmitglied dich entführen und opfern, gerade weil du eine Jungfrau bist“, spann Margi den Faden weiter. Sie sahen Boom erwartungsvoll von der Seite an, doch er schwieg.

„Wie können die überhaupt feststellen, ob du eine Jungfrau bist?“ Margi zappelte auf ihrem Sitz hin und her.

Angewidert schüttelte Terri den Kopf. „Darüber möchte ich nicht einmal nachdenken!“

Nun wandte sich Margi direkt an Boom. „Du bist doch keine Jungfrau mehr, oder?“

„Äh ... nein“, entgegnete er überrascht und war sich im klaren, daß er nicht gerade überzeugend klang. „Außerdem bin ich nicht blond, also wird mir wohl nichts passieren.“ Er lachte gekünstelt.

„Weißt du ...“ Bedeutungsvoll hob Terri die Stimme. „Wenn wir keine Jungfrauen mehr wären, dann müßten wir auch nicht so viel Angst haben.“

„Genau“, stimmte ihr Margi blitzschnell zu.

Boom wandte den Blick von der Straße ab, um die beiden Mädchen zu betrachten. Sie sahen todernst aus.

Tja, dachte er, das erlebt man nicht alle Tage.

Eigentlich war so etwas nicht sein Stil ... aber schließlich war es doch nur zu ihrem Besten, oder? Wenn sie ihre Jungfräulichkeit verloren, waren sie keine potentiellen Opfer mehr. Und er, Jay Boom DeBoom, wäre ihr Retter.

Vor ihnen im Scheinwerferlicht tauchte ein Feldweg auf, und Boom beschloß spontan abzubiegen. Mit quietschenden Reifen verließ der Wagen die Landstraße.

„Danke, Boom“, zirpte Margi und legte ihm die Hand auf den Arm. Sogar durch seine dicke Grover Cleveland Gruffs-Jacke hindurch konnte er fühlen, wie sich ihre langen, pinkfarbenen Fingernägel in seinen Bizeps bohrten.

Mit widerwilligem Blick betrachtete Terri die beiden. „Danke ihm noch nicht, Margi“, sagte sie kühl. „Außerdem war es meine Idee.“

Stirnrunzelnd erwiderte Margi den Blick ihrer Freundin. „Aber ich war diejenige, die Boom zuerst gemocht hat.“

„Warst du nicht!“

„War ich doch!“

Boom seufzte. Jeder wußte, daß sich die beiden Mädchen mit Zähnen und Klauen bekämpften, wenn sie sich in die Haare kriegten. Wer zwischen die Fronten geriet, war verloren. Das Gelände stieg nun steil an, und er trat das Gaspedal bis zum Bodenblech durch. „Mädels, laßt es uns doch einfach hinter uns bringen, ja?“

Wie auf ein Kommando wirbelten beide herum und starrten ihn mit eisigen Blicken an. Margi lockerte ihren Griff um seinen Arm. „Was soll denn das heißen?“

Boom klappte den Mund zu. Und plötzlich wünschte er sich, er wäre auf der Straße geblieben und hätte die Mädchen einfach nur nach Hause gefahren.

## 2

Das Auge der Venus leuchtete noch immer am frühmorgendlichen Firmament, als die beiden Streifenwagen dem dämmrigen schmalen Feldweg in den Wald hinauf folgten. Die Polizei glaubte, daß Jay DeBoom mit seinen Freunden die Nacht durchgemacht hatte, um den Tod des anderen Jungen zu vergessen, doch DeBooms Mutter war sich sicher, daß er so etwas nicht tun würde. Die frischen Bremsspuren, die von der Landstraße auf den Feldweg führten, zeigten den Polizisten, wo sie suchen mußten. Sie nahmen an, daß sie den Jungen schlafend in seinem Wagen vorfinden würden, doch das war ein Irrtum: Als sie den Pick-up erreichten, war er verlassen. Mit weit geöffneten Türen stand er am Ende der Straße, direkt vor einer Felsenklippe.

„Hierher!“ rief einer der Polizisten. Die Männer kletterten über einen Haufen Geröll, um sich einen besseren Überblick zu verschaffen - als sich das Rätsel plötzlich löste.

Einige Zentimeter über ihren Köpfen baumelte ein Paar Füße. Als sie weiter hinaufsahen, entdeckten sie die Jacke mit den Insignien der High-School und dem Namen ‚DeBoom‘ auf der Rückseite und ...

... und die Schlinge um den Hals des toten Jungen. In der morgendlichen Brise pendelte die Leiche sanft hin und her.

„Oh Gott, ist er tot?“ fragte einer der Männer, der das Offensichtliche nicht glauben wollte.

„Ja. Sieht aus, als hätte er sich umgebracht“, entgegnete ein anderer. Seine Stimme war spröde.

Als sie zu den Fahrzeugen zurückgingen, um den Coroner zu informieren, glaubten sie, ein entferntes Lachen zu hören. Sie sahen sich an und zuckten die Achseln. Es war wohl nur der Wind gewesen.

Mit jeder Meile verschlechterte sich Scullys Laune.

Sie schaute zu Mulder hinüber, der hinter dem Steuer ihres gemieteten Dodge saß. Er schien seinen eigenen Gedanken nachzuhängen, während er seinen Blick starr auf den endlosen Highway gerichtet hielt. Seit einer Stunde hatten sie kein einziges Wort mehr miteinander gewechselt.

Scully versuchte ihre Empfindungen zu analysieren. Normalerweise neigte sie nicht zu depressiven Verstimmungen, und sie fragte sich, wieso sie sich ausgerechnet hier und jetzt so schlecht fühlte.

Vielleicht lag es an ihrem grundsätzlichen Desinteresse für diesen Fall. Sie war nicht gerade erfreut gewesen, als Mulder ihr zum ersten Mal davon berichtet hatte.

Die Bewohner der Stadt Comity glaubten, daß sich ein Satanskult ihrer Gemeinde bemächtigt hatte. Ein Satanskult, der seine Opfer forderte.

„Mulder, haben Sie eigentlich eine Vorstellung davon, wie unwahrscheinlich das ist?“ hatte sie ihrem Partner zu bedenken gegeben. Das FBI hatte Dutzende solcher Fälle untersucht, und das einzig Erfreuliche an den Ermittlungsergebnissen war aus ihrer Sicht, daß sich die vermuteten Aktivitäten nie bestätigt hatten. In fast allen Fällen waren Panik und Hysterie die einzigen teuflischen Hintergründe gewesen.

Doch Mulder war wie üblich anderer Meinung gewesen. „In Comity liegen die Dinge anders“, verkündete er. „Ich habe mir die anderen Fälle angesehen - in der Regel fanden sich keine Anzeichen für ein Verbrechen, ganz zu schweigen von einem Mord. Aber diesmal gibt es gleich drei Leichen.“

„Einer ist ertrunken, der nächste hatte einen Autounfall, und der Dritte hat sich selbst umgebracht“, rasselte sie gereizt herunter, nachdem sie einen Blick auf die Akte geworfen hatte. „Das ist wohl kaum ein Beweis für Teufelsanbetung.“

Aber Mulder war mal wieder auf beiden Ohren taub.

Okay, dachte sie und atmete tief durch, es ist ja schließlich nicht das erste Mal. Und schließlich waren es gerade ihre gegensätzlichen Standpunkte, die sie in der Regel so erfolgreich zusammenarbeiten ließen.

Also ... konnte das nicht der Grund für die düsteren Schatten sein, die sich auf ihr Gemüt gelegt hatten.

Ganz gleich, wie skeptisch sie Mulders oft bizarren Theorien - Entführungen durch Außerirdische, ein Fluch, der für eine Serie von Unfällen verantwortlich sein sollte - anfänglich gegenüberstand, ging sie doch normalerweise mit Abenteuerlust an die Arbeit, ja sogar mit einer gewissen Heiterkeit.

Doch dieses Mal war alles anders.

Je näher sie Comity kamen, desto mehr wünschte Scully, sie hätten es schon hinter sich. Sie verschwendeten doch nur ihre Zeit, und es gab so viele wichtigere Dinge, mit denen sie sich beschäftigen sollten. Vor lauter Unruhe konnte sie kaum stillsitzen, und sie fragte sich, ob es Mulder wohl ähnlich erging.

Wie nach Bestätigung suchend sah sie ihren Partner an, doch Mulder starrte immer noch geradeaus.

Na gut, dachte Scully, lehnte sich auf dem Sitz zurück und schloß für einen Moment die Augen. Wenn er nichts sagt, dann werde ich eben auch schweigen.

Noch immer war kein Wort gefallen, als Mulder von dem Highway auf eine schmale Landstraße abbog. Schweigend ging es über einige weitere Meilen an Wäldern und offenen Feldern vorbei, bis sie schließlich an ein einsames Stoppschild an einer noch einsameren Kreuzung gelangten.

Mulder suchte nach dem Fax mit der Wegbeschreibung, das sie von der hiesigen Polizei erhalten hatten,

während Scully die Landkarte zu Rate zog.

„Biegen Sie rechts ab“, sagte sie.

Kopfschüttelnd betrachtete Mulder das kaum lesbare Telefax. „Hier steht, wir müssen nach links.“

Scully studierte erneut die Karte, doch sie konnte nicht einsehen, warum sie ausgerechnet rechtsherum fahren sollten. „An der Kreuzung?“ hakte sie daher nach.

„An der Ampel“, entgegnete Mulder. Trotz seiner ruhigen Stimme hörte Scully eine Spur von Ungeduld heraus. Das war eigentlich nicht seine Art.

„Das ist keine Ampel.“ Sie tippte mit dem Finger auf die Karte. „Das ist ein Stoppschild.“

„Ich bin sicher, die Person, die das geschrieben hat, meinte das Stoppschild“, beharrte Mulder, und dieses Mal bemühte er sich gar nicht erst, seiner Stimme einen gelassenen Klang zu geben.

Scully versuchte, ruhig zu bleiben. „Ich würde rechts abbiegen.“

Mulder ließ den Motor aufheulen und fuhr nach links.

Nach ein paar Meilen stellte sich heraus, daß er die falsche Richtung gewählt hatte.

Ohne Scully auch nur anzusehen, wendete Mulder den Wagen. Ich hab's ja gesagt, dachte Scully triumphierend und widerstand der Versuchung, ihren Partner extra daraufhinzuweisen.

Nur einige Meilen jenseits der Kreuzung, an der Mulder falsch abgebogen war, erkannte Scully, wie gut sie daran getan hatte ... Auch diese Richtung war falsch. Mulder mußte erneut wenden, und bald waren sie wieder an ihrem Ausgangspunkt.

„Vielleicht hätten wir einfach nur geradeaus weiterfahren sollen“, murmelte Mulder. Seine Worte klangen eher nach einer Frage als nach einer Feststellung.

„Ist das Ihre professionelle Meinung?“ schimpfte Scully.

Kurz darauf erreichten sie eine weitere Kreuzung, und an dieser wurde der Verkehr durch eine Ampel geregelt.

Scully zeigte durch die Windschutzscheibe. „Ampel“, zitierte sie. Dann deutete sie nach hinten. „Stoppschild.“

„Hören Sie auf,“ murrte Mulder. „Ich habe verstanden.“ Er bog links ab, und sie erreichten die Polizeistation von Comity ohne weitere Zwischenfälle.

Als Scully aus dem Wagen stieg, überkam sie ein umfassendes Gefühl des Unbehagens.

Eine wahre Weltuntergangsstimmung.

Ihr Verstand sagte ihr augenblicklich, daß es sich um eine Projektion ihrer Unzufriedenheit handeln mußte. Sie glaubte nicht an Weltuntergänge.

Doch das Gefühl war da. Sie konnte sich der unheimlichen Empfindung nicht entziehen - dennoch widerstand ihr der Gedanke, mit Mulder darüber zu reden ... und sich vermutlich lächerlich zu machen.

Nachdem sie das Gebäude betreten hatten, zeigten sie dem diensthabenden Beamten ihre Ausweise, und Mulder verlangte Detective White zu sprechen. Der Sergeant schüttelte den Kopf. Gleich darauf verzog er das Gesicht und preßte die Hand gegen die Stirn.

„Ist alles in Ordnung?“ Scully musterte ihr Gegenüber.

Der Mann nickte vorsichtig.

„Sind nur Kopfschmerzen. Die machen mir jetzt schon seit ein paar Wochen zu schaffen, und ich werde sie einfach nicht los, ganz egal, was ich auch tue.“ Er atmete tief ein und ließ die Luft ganz langsam wieder aus seiner Lunge entweichen. „Detective White ist bei der Beerdigung von Jay DeBoom, dem letzten Opfer der ...“

Der Mann zögerte. Forschend betrachtete er die beiden FBI-Agenten, als wäre er nicht sicher, ob er ihnen die entsetzliche Wahrheit anvertrauen konnte. „... das letzte Opfer“, wiederholte er dann nur.

Mulder ließ sich den Weg zum Friedhof beschreiben, und sie gingen zu ihrem Wagen zurück.

Während sie durch die Stadt fuhren, sah sich Mulder in den Straßen um, um sich einen ersten Eindruck von der Gemeinde zu verschaffen, in der sie in den nächsten Tagen ihre Ermittlungen durchführen würden.

Vor allem aber versuchte er, der Unruhe Herr zu werden, die ihn bereits auf der Fahrt nach Comity überfallen hatte.

Die momentane Furcht, die er in der Polizeistation empfunden hatte, konnte das Produkt seiner überreizten Phantasie gewesen sein, doch die anhaltende Unruhe ließ sich nicht so einfach erklären. Am Anfang von Ermittlungsarbeiten hatte er sich noch nie so sonderbar gefühlt.

Außerdem hatte er sich Scully gegenüber barsch verhalten, und auch das war ungewöhnlich. Vielleicht sollte er sich bei ihr entschuldigen ... Doch er mochte das Thema nicht noch einmal ansprechen.

Er hielt vor einer Ampel. Im Auto neben ihnen saßen zwei Männer und brüllten sich an. Das war im Grunde nichts Außergewöhnliches - wenn der Wagen nicht ein Streifenwagen gewesen wäre und die Männer keine Uniformen getragen hätten. Als die Polizisten die Blicke von Mulder und Scully bemerkten, verstummte ihr Streit. Sie schalteten die Sirene an und fuhren bei Rot über die Kreuzung.

Die Ampel wechselte auf Grün, und Mulder setzte seinen Weg fort. An der nächsten Ecke sah er einen Mann in einem gepflegten Anzug, der im Rinnstein zusammengesunken war und von einem Weinkrampf geschüttelt wurde. Wieder eine Straßenecke weiter stand eine gewaltige Menschengruppe vor einem Spirituosengeschäft.

„Veranstalten die da eine Lotterie, oder was?“ Mulder deutete auf die Menschenmenge.

Scully atmete hörbar aus. „Wenn die alle Schnaps kaufen ...“

Plötzlich trat Mulder mit aller Kraft auf die Bremse. Eine gut gekleidete Frau war ihm direkt vor das Auto gelaufen.

„Hey!“ brüllte Mulder durch das Fenster. Gerade wollte er ein: „Seien Sie doch vorsichtig!“ hinzufügen, als sich die Frau umwandte und ihn so durchdringend anstarrte, daß ihm die Worte im Hals steckenblieben.

Mulder hatte noch niemals wütendere Blicke gesehen. Der abgrundtiefe Haß, mit dem sie ihn fixierte, verblüffte ihn dermaßen, daß er den ausgestreckten Mittelfinger, den ihm die Frau im Weitergehen entgegenreckte, gar nicht bemerkte.

„Scully ... ich weiß zwar nicht, ob hier ein Satanskult sein Unwesen treibt“, kommentierte er das Geschehene, während er langsam wieder Gas gab, „aber irgend etwas anderes tut es.“

Als die Agenten die Friedhofskapelle betraten, war der Trauergottesdienst fast vorüber. Der verschlossene Sarg an der gegenüberliegenden Seite des Raumes war mit Blumen geschmückt, und ein Bild des toten Oberstufenschülers stand auf dem Deckel. Der Geistliche war gerade dabei, die Freunde und Angehörigen nach vorne zu bitten, um ihre persönlichen Erinnerungen an den Verstorbenen mit den anderen Trauergästen zu teilen. Nur wenige folgten seiner Aufforderung.

Mulder und Scully blieben im Hintergrund und sahen sich in der vollbesetzten Kapelle um. Die meisten Erwachsenen saßen in den ersten paar Reihen. Ganz vorn entdeckten sie ein schluchzendes Paar, von dem sie annahmen, daß es sich um die Eltern des Toten handelte. Die restlichen Sitzreihen waren mit Jugendlichen besetzt, von denen viele Jacken mit Schulabzeichen trugen. Anscheinend war Jay DeBoom sehr beliebt gewesen.

Eine attraktive, blonde Frau näherte sich den beiden Agenten.

„Agent Mulder?“ fragte sie leise. Überrascht, daß sie seinen Namen kannte, nickte Mulder. Sie streckte ihm die Hand entgegen. „Ich bin Detective White.“

Mulder ergriff ihre Hand und hielt sie fest. Diese Frau war ihre Kontaktperson bei der örtlichen Polizei?

Ihrer modischen und geschäftsmäßigen Kleidung nach hätte er sie für eine leitende Angestellte in einem Kreditinstitut gehalten, während ihr seidiges, blondes Haar und ihre kecke Stupsnase sie eher als ehemaliges Model erscheinen ließen, aber ...

„Ich hätte Sie nie für eine Polizistin gehalten“, erklärte er zuvorkommend, wobei er sich leicht verbeugte.

Scully würgte eine bissige Bemerkung herunter. So ein süßes kleines Ding wie Sie, dachte sie verärgert, wobei sie sich mißmutig fragte, ob Mulder dem Blondchen wohl auch noch die Hand küssen würde.

Doch er schüttelte sie nur einen Moment länger als nötig. Detective White wandte sich zu Scully um.

Auch Scully reichte ihr die Hand. „Agent Dana Scully“, stellte sie sich vor und fügte mit einem säuerlichen Lächeln hinzu: „Hallo, Miss White.“

„Detective White“, entgegnete die Polizistin mit Nachdruck.

Scully haßte sie vom ersten Augenblick an. Sie wußte nicht warum - sie haßte sie einfach.

Mit einem Kopfnicken in Richtung Sarg erstattete Detective White Bericht: „Seine Freunde nannten ihn Boom. Er war der Quarterback der Footballmannschaft und sehr beliebt. Eine Führernatur.“ Bedauernd hob sie die Schultern. „Er hatte sich schon aufs College gefreut - und dann hat man ihn vor zwei Tagen im Wald gefunden. Erhängt. Das ist jetzt der dritte tote Junge von der High-School in ebensovielen Wochen.“

Mulder trat näher an sie heran und wisperte: „In Ihrem Telefax haben Sie etwas von einem starken Verdacht auf satanistische Aktivitäten erwähnt.“

White nickte. „Die Bürger von Comity glauben das ... Nein, sie sind davon überzeugt.“

Scully wußte nicht, ob sie mit Absicht von diesem Gespräch ausgeschlossen wurde. Sie wußte nur, daß ihr der bisherige Verlauf der Unterhaltung nicht sonderlich gefiel. Sie unterbrach das vertrauliche Geplänkel. „Worauf gründet sich dieser Verdacht?“

Widerstrebend drehte sich White zu ihr um. „Es gibt mehrere Augenzeugenberichte über sonderbare Rituale“, erwiderte sie.

„Gibt es auch physische Beweise?“ fragte Scully.

„Nein, nur die Opfer.“

Scully seufzte. Genau das hatte sie befürchtet. Alles Quatsch... die ganze Sache war ein Fall von Massenhysterie.

„Dann haben Sie also keine konkreten Beweise, die diese Todesfälle mit rituellen Praktiken in Verbindung bringen?“ Entnervt leierte Scully die Frage herunter.

Mulder lehnte sich vor, bis sich sein Kopf genau zwischen Scully und Detective White befand, und



schenkte der Polizeibeamtin ein beruhigendes Lächeln. „Falls Sie in Agent Scullys Stimme eine Spur von Skepsis feststellen sollten“, flüsterte er, „so liegt das daran, daß das FBI eine überwältigende Anzahl von Beweisen gesammelt hat, wonach die meisten Berichte über Übergriffe von Satanskulten keinen ernstzunehmenden Hintergrund haben.“

Einen Moment lang war Scully verwirrt. Mulders Worte schienen sie zu bestätigen, doch in seiner Stimme schwang ein kaum verhohlener Sarkasmus. Es hatte geklungen, als würde er eine offizielle Richtlinie des FBI zitieren, nur um sie herabzuwürdigen - beide, die Richtlinie und Scully. Doch sie war sich nicht sicher.

„Ist das wahr?“ fragte Detective White überrascht.

„Fragen Sie nicht mich“, erwiderte Mulder schulterzuckend und deutete mit dem Daumen auf seine Partnerin.

Scully atmete tief durch, ehe sie der Polizistin von den Schlußfolgerungen des FBI erzählte, die auf den Ergebnissen der Untersuchungen von früheren Fällen basierten. „Alle derartigen Anschuldigungen haben sich als Irrtum oder Einbildung erwiesen. Eine Serie von Todesfällen, die zwar tragisch, aber dennoch zufällig ist, wird aufgrund von Hysterie, blindem Haß und falschen Anschuldigungen einem Kult zugeschrieben. Tatsächlich aber hat sich der vermeintliche Kult bei allen von uns untersuchten Ereignissen als ein reines Phantasieprodukt erwiesen.“

Detective White gab sich nicht geschlagen. „Was ist mit den Fällen, die Sie nicht untersucht haben?“ fragte sie. Sie ließ ihren Blick durch die Friedhofskapelle wandern. „Sie werden es schwer haben, die Einheimischen davon zu überzeugen, daß es sich lediglich um einen Fall von Hysterie handelt.“ Ihre Augen blieben an zwei Mädchen hängen, die in der zweitletzten Reihe saßen.

„Ganz besonders“, fuhr sie fort, „nach der Geschichte, die uns die beiden Mädchen erzählt haben, die in der Nacht, als Boom starb, dabei waren.“

Sie deutete auf die Mädchen, und Mulder und Scully wandten sich nach den beiden hübschen Siebzehnjährigen um. Eine hatte dunkelblondes, die andere hellblondes Haar, doch ihre Gesichter waren sehr ähnlich und ihre Kleidung nahezu identisch.

„Terri Roberts und Margi Kleinjan“, erläuterte Detective White. „Die Armen sind furchtbar verstört wegen dieser Sache.“

„Wer hat sie verhört?“ fragte Scully.

„Das war ich“, entgegnete White.

Scully versuchte, sich ein Bild von der Polizistin zu machen. Die Frau war noch jung, und die Stadt war ziemlich klein - aber würde sie nur deswegen den unnötigsten aller Fehler begehen? Sie würde es erfahren.

„Zusammen oder getrennt?“ erkundigte sich Scully beiläufig, wobei sie noch die vage Hoffnung hegte, eine erfreuliche Antwort zu hören.

„Zusammen“, erwiderte Detective White. „Warum?“

Scully seufzte. „Weil Sie nun keine Möglichkeit mehr haben, herauszufinden, ob ihre Geschichte wahr ist oder ob sie sich das alles nur ausgedacht haben.“

Entschieden schüttelte Detective White den Kopf. „Nein, nein. Das sind gute Kinder, über die wir hier sprechen. Hervorragende Schülerinnen. Und die Einzelheiten, die sie erwähnt haben - ich bezweifle, daß sie so etwas erfinden würden.“

Scully wurde die Herablassung in Person. „Lassen Sie mich raten ...“ Sie dehnte die Worte, tippte mit dem Zeigefinger an ihre Unterlippe und legte den Kopf etwas schief. „Sie haben Ihnen etwas über eine wilde

Bestie erzählt, die auf einer wilden Messe erschien, über Männer in schwarzen Roben - oh, und außerdem taucht auch immer die ein oder andere Art eine Schlange auf ..."

Fasziniert beobachtete Mulder Detective Whites Gesichtsausdruck, auf dem sich zunehmende Bestürzung abzeichnete, während Scully Stück für Stück die Punkte auf ihrer Liste abarbeitete - die ganz offensichtlich mit den Aussagen der Mädchen übereinstimmten.

Und Scully war noch lange nicht fertig: „... die Opferung eines Kleinkindes auf einem Steinaltar - ein Kleinkind, das sonderbarerweise niemand als vermißt gemeldet hat oder ...", sie schenkte ihrem Gegenüber ein engelgleiches Lächeln, „... oder die Opferung einer blonden Jungfrau."

Für einen Moment war Detective White sprachlos. Ganz offensichtlich suchte sie nach Worten für eine passende Entgegnung. Ein gehauchtes „Ja" war schließlich das einzige, was sie herausbrachte.

Von der Tür an der Vorderseite des Gebäudes hörten sie gedämpfte, aber laute Stimmen. Detective White sah sich einige Sekunden um, ehe sie sich wieder Mulder und Scully zuwandte, die nicht erkennen konnten, was den Tumult verursachte.

„Entschuldigen Sie mich!" Die Polizistin hatte sich wieder gefaßt. Sie eilte durch den Mittelgang in Richtung Sarg.

„Wo will sie denn hin?" fragte Scully.

Mulder sah ihr nach. „Sie halten sie doch nicht für eine Jungfrau, oder?"

„Ich halte sie nicht einmal für eine echte Blondine", schnaubte Scully.

An der Vorderseite der Kapelle ging Detective White auf eine Seitentür jenseits der ersten Sitzreihe zu. Die lauten Stimmen kamen von der anderen Seite dieser Tür.

Nun konnte Scully zwei Stimmen deutlich unterscheiden. Eine tiefe Stimme sagte: „Sir, Sie können da nicht hinein...", während die andere mehr wie ein verzweifelter Greiner klang: „Lassen Sie mich durch."

Detective White öffnete die Tür. Sofort wurde sie von einem vorstürmenden Mann in einer blauen Windjacke zur Seite gedrängt. Sein sandfarbenes Haar war zerzaust, sein Schnurrbart brauchte dringend Pflege, und sein offenes Hemd flatterte unordentlich um seinen Oberkörper, doch das Auffälligste war sein irrer Blick. Selbst am anderen Ende der Kapelle konnte Scully den Wahnsinn darin flackern sehen.

Der Mann hatte den Verstand verloren.

Er hastete an der stolpernden Polizistin vorbei und baute sich direkt vor den trauernden Eltern auf. „Wie lange wollen wir noch dastehen und zusehen, wie unsere Kinder sterben, während sich das unaussprechlich Böse in unserer Stadt herumtreibt?"

Vorsichtig ging Detective White auf den Eindringling zu. „Bob, das ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, um ..."

„Nicht der richtige Zeitpunkt?" brüllte er ungläubig. „Nicht der richtige Zeitpunkt? Worauf sollen wir denn noch warten? Darauf, daß der Himmel uns ein noch deutlicheres Zeichen schickt?"

Seine Worte trafen auf empfängliche Ohren, und etliche Trauergäste verliehen ihrer Zustimmung mit johlenden Ausrufen oder Beifall Ausdruck. Scully sah Mulder an, ehe sie mit dem Kopf vage auf die Menge deutete. Genau das war es, was sie gemeint hatte: die verderbliche Macht einer Massenhysterie - bösartig, ansteckend und überwältigend.

Sanft legte Detective White dem Störenfried eine Hand auf die Schulter und redete beschwichtigend auf ihn ein, doch er riß sich los.

„Lassen Sie mich los!" schrie er und lief die Stufen zur Kanzel hinauf. Hinter dem blumengeschmückten Sarg blieb er stehen und wandte sich wie ein Prediger an die lauschende Menge. „Meine Kinder sagen, sie können die Anwesenheit Satans in dieser Stadt spüren! Ich kann es auch - ihr etwa nicht? Könnt ihr es nicht fühlen? Wir müssen etwas tun! Wir müssen ihn aus unserer Mitte vertreiben!"

Detective White stieg die Stufen zu dem erregten Mann hinauf. Mittlerweile mußte sie sich auch noch der anschwellenden Flut des Lärms entgegenstemmen, mit dem die Trauernden den Sprecher unterstützten.

Während Scully Whites Vorgehensweise beobachtete, versuchte Mulder, sich einen Eindruck von der Stimmung der Menschen in der Kapelle zu verschaffen. Ihm fiel auf, daß sich die beiden Mädchen, auf die White zuvor hingewiesen hatte, nun an den Händen hielten, den Blick starr nach vorn gerichtet. Mulder konnte ihnen ansehen, daß die Klagen des Mannes sie bewegten.

Die anderen Trauergäste in der Kapelle wirkten zunächst entrüstet und lautstark empört ... doch plötzlich blickten sie ängstlich und verwundert nach vorn. Stille senkte sich über den Saal, und selbst der Mann auf der Kanzel verstummte mitten in seiner Tirade.

Mulder sah nach vorn.

Dünne Rauchfahnen stiegen vom Sarg des toten Jungen auf. Sie quollen unter dem geschlossenen Deckel hervor.

Aufgeregt begannen die Menschen miteinander zu flüstern und diejenigen, die noch nichts bemerkt hatten, auf den Rauch aufmerksam zu machen - was bald unnötig wurde, da aus den Rauchfahnen dichte Schwaden wurden, die den Sarg umhüllten.

Das Flüstern steigerte sich zu einem Crescendo aus erschreckten Schreien.

„Keine Panik", rief Detective White und rang um Fassung. „Bitte bleiben Sie ganz ruhig." Da sie jenseits des Sarges stand, war sie hinter der Rauchwolke für die Trauergäste kaum mehr auszumachen.

Die Schreie wurden schriller, als der gläserne Rahmen von Booms Bild zersprang und Flammen aus dem Holz des Sarges schlugen. Plötzlich war der kritische Punkt erreicht: die Menschen rannten los, sprangen über Stühle hinweg und stürzten zur Kapelle hinaus. Bei der wilden Flucht wurde ein junger Mann zu Boden geschleudert. Mulder eilte hinzu, um ihm aufzuhelfen, ehe die Menge über ihn hinwegtrampeln konnte.

„Leute, bitte!" rief Detective White von der Kanzel herunter, doch es war zu spät. In der um sich greifenden Panik ging ihre Stimme endgültig unter.

Schnell fraßen sich die Flammen durch den Blumenschmuck auf dem Sarg. Beißender Qualm erfüllte die Kapelle, auch wenn das Feuer bisher nur den Sarg erfaßt hatte.

Mulder nickte Scully zu und deutete auf das Feuer. „Vielleicht bilden wir uns das ja auch nur ein", bemerkte er trocken, ehe er sich im Vorraum der Kapelle nach einem Feuerlöscher umsah.

Während Scully ihrem Partner wütend hinterherstarrte, zog sie ihr Funktelefon aus der Tasche, um die Feuerwehr zu alarmieren.

Keiner von ihnen bemerkte, daß die beiden Mädchen immer noch auf ihren Plätzen saßen. Als einzige unter den Trauergästen waren Terri und Margi nicht in Panik geraten, als das Feuer ausgebrochen war. Wie hypnotisiert starrten sie auf den brennenden Sarg - mit so glühender Intensität, daß ihre Blicke die Grenzen dieses speziellen Ortes und dieser speziellen Zeit zu durchdringen schienen.

Nur wenig Licht drang durch die herabgezogenen Jalousien in das kleine Vernehmungszimmer, in dem Scully an einem Metalltisch Terri Roberts gegenüber saß. Schon jetzt wußte Scully, daß sie dem Mädchen nicht glauben würde, so wie sie nichts von dem geglaubt hatte, was sie seit ihrer Ankunft in dieser Stadt gehört hatte. Es war, als würde irgend etwas über Comity liegen ... etwas, das ihr das Gefühl gab, ihre Kleider würden auf der Haut kratzen, etwas, das ihr die Haare zu Berge stehen ließ, sobald jemand auch nur das Wort an sie richtete - und das machte sie so aggressiv, streitbar und schnippisch, daß sie schon bei der kleinsten Provokation ärgerlich wurde. Selbst Mulder mit seinem stets ruhigen Tonfall brachte sie in Rage.

„Mein Name ist Terri Roberts“, begann das Mädchen. „Ich gehe auf die Grover Cleveland Alexander High-School. Ich bin in der Oberstufe und habe einen Notendurchschnitt von 3,98.“

Scully schob das Mikrophon näher an ihr Gegenüber heran. Terri Roberts erschien ihr auf einmal sehr jung, verwundbar und unschuldig. Während Scully sie beobachtete, dachte sie, daß sie ihr gut zuhören und im Zweifelsfalle zu ihren Gunsten entscheiden sollte.

„Ich bin in der Cheerleadergruppe, genau wie meine beste Freundin Margi“, fuhr Terri fort. „Im Herbst wollen wir zusammen aufs College gehen.“

„Können Sie mir genau sagen, was in der Nacht passierte, in der Jay DeBoom gestorben ist?“ fragte Scully.

Terri sah zu Boden, atmete tief durch und begann erneut zu sprechen: „Boom - Jay - wollte uns mit seinem Auto nach Hause bringen, als er plötzlich von der Straße runter fuhr - als ob er besessen wäre oder so. Zuerst dachten wir, er würde eine Abkürzung kennen. Ich meine, wir haben Boom vertraut. Aber dann wurde er plötzlich sehr ernst ... Er sprach nicht mehr mit uns und fuhr mit Vollgas über den Feldweg. Da bekamen wir dann doch ein bißchen Angst. Als wir tief im Wald waren, hielt er an und schaltete das Licht aus ... und da konnte ich vor uns ein anderes Licht erkennen, als wären dort irgendwelche Leute. Er stieß uns aus dem Wagen und zwang uns, zu einer Lichtung zu gehen, wo zwanzig Männer in schwarzen Roben in einem Kreis standen. Sie hielten schwarze Kerzen in ihren Händen. Ich versuchte, ihre Gesichter zu sehen, aber ihre Kapuzen waren so groß, daß ich niemanden erkennen konnte. Ich wußte trotzdem, daß sie nichts Gutes im Schilde führten.“

Scully mußte sich zusammenreißen, um nicht entnervt die Augen zu verdrehen. „Woher wußten Sie, daß sie nichts Gutes im Schilde führten?“

„... Und woher wußten Sie, daß sie nichts Gutes im Schilde führten?“ fragte Mulder im Vernehmungszimmer nebenan, das von dem, in dem Scully mit Terri saß, durch eine massive, schalldichte Mauer getrennt war. Von Anfang an hatte Mulder den Verdacht gehabt, daß die Aussagen der beiden Mädchen verblüffend ähnlich ausfallen würden. Was er zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht wissen konnte, war, daß sie identisch waren: Wort für Wort, Atemzug für Atemzug. Und wären die Aussagen auf Video festgehalten worden, dann hätten Scully und er außerdem feststellen können, daß die Gesten und die Körpersprache der Mädchen ebenfalls ein perfektes Spiegelbild voneinander waren.

„Sie standen um einen Altar herum“, erzählte Margi Kleinjan wie in Trance. „Er war groß und aus glänzendem schwarzen Stein. Einer von ihnen hatte ein langes Messer, der Griff war mit einem Schlangenkopf mit leuchtendroten Augen verziert. Ich glaube es waren Rubine. Im Gebüsch saß ein großes knurrendes Tier, aber ich konnte nicht erkennen, was es war. Und ich dachte, wir müßten sterben, weil wir gehört hatten, daß sie eine blonde Jungfrau opfern wollen. Boom hat uns zu ihnen gezerzt, und dann haben sie uns geschnappt und uns die Hände auf dem Rücken festgehalten. Doch dann stellte sich heraus, daß sie uns noch gar nicht opfern wollten. Statt dessen brachten sie dieses kleine Baby zu dem Altar. Sie wickelten es aus seinem Deckchen, und ... und ...“

Margis Unterkiefer begann zu zittern, und sie bedeckte ihre Augen. Ihre Stimme klang gepreßt, als sie weitersprach. „... und der Mann mit dem Messer begann etwas zu erzählen. Ich vermute, daß er eine Art Prediger war. Er sagte etwas darüber, daß sie das Baby opfern müßten, weil es noch nicht getauft wäre, und wie sie es dann in dem Massengrab am Stadtrand vergraben würden, wo auch all die anderen Babys liegen,

die sie schon getötet haben. Und dann begannen sie alle mit einem Singsang, und der Mann mit dem Messer hielt die Klinge über das Baby ... In dem Moment konnten Terri und ich uns befreien, und wir rannten um unser Leben. Ich weiß nicht, was dann passiert ist - ich habe mich nicht umgesehen. Wahrscheinlich haben sie Boom dann getötet, um ihn dafür zu bestrafen, daß wir entkommen sind. Oder er hat sich selbst umgebracht, als ihm klar wurde, in was für eine schreckliche Sache er da geraten ist." Margi brach weinend zusammen. Als ihr offenes Haar über das Mikrophon strich, hinterließ es ein knisterndes Geräusch auf dem Band.

Mulder betrachtete Margi ganz genau. Er wollte herausfinden, ob ihre Tränen echt waren ... aber das schienen sie tatsächlich zu sein. Dennoch war er sich in diesem Moment nicht sicher, ob er sie trösten oder nur schütteln sollte - einfach, um sie zum Schweigen zu bringen, einfach, damit diese Tränen nicht mehr an seinen Nerven zerrten.

Er amtierte tief durch. Warum ... warum hatte er dieses Mal seine Gefühle so schlecht unter Kontrolle?

4

Detective White schaltete den Kassettenrecorder aus und schnitt den Nachhall der letzten Schluchzer von Margi Kleinjan ab. Sie sah von Mulder zu Scully und wieder zu Mulder.

Stille herrschte, während sie ihren eigenen Gedanken nachgingen.

Schließlich ergriff Detective White das Wort, und ihr Ton spiegelte ihre Gefühle wider. „Sehen Sie? Ihre Aussagen sind tatsächlich identisch. Eine bestätigt die andere.“

„Es sei denn, sie haben sie sich gemeinsam ausgedacht“, entgegnete Scully matt, ehe sie etwas hitziger fortfuhr: „Schauen Sie, ich nehme kaum an, daß Sie irgendwelche Berichte über verschwundene Babys erhalten haben, ganz zu schweigen von einem Massengrab irgendwo in der Stadt.“

Detective White schüttelte den Kopf.

„Haben Sie einen blutverschmierten Altar entdeckt, oder gibt es irgendeinen anderen Beweis für die Aktivitäten dieses Kultes?“

„Nein“, entgegnete die Polizistin. „Bis jetzt noch nicht.“

Scully nickte ahnungsvoll und verschränkte die Arme vor der Brust. „Das werden Sie auch nicht - niemals. Die Einzelheiten in den Aussagen der Mädchen können Sie in jeder Zeitschrift und jeder Tageszeitung nachlesen. So furchtbar sie auch klingen mögen, aber die Geschichten der beiden sind lediglich eine Anhäufung von Klischees.“

Mulder hatte neben Scully an der Wand gelehnt. Nun trat er vor, umrundete den Tisch und stellte sich direkt neben Detective White. Mit einem Grinsen beugte er sich zu ihr vor.

„Falls Sie in Agent Scullys Stimme nun eine Spur von Ungeduld feststellen sollten“, erklärte er, „so liegt das daran, daß die Untersuchungen des FBI auch ergeben haben, daß die Zeugenaussagen in den meisten dieser Fälle auf Gerüchten beruhen, die bereits in der Stadt verbreitet waren. Die Aussagen selbst erzeugten wiederum neue Gerüchte ... und all dieses Gerede hatte nie auch nur ansatzweise mit der Realität zu tun.“

Erneut fiel Scully auf, daß seine Worte sie zu unterstützen schienen, während sein schelmischer Ton eher das Gegenteil bewirkte. Oder bildete sie sich das nur ein?

Einige sprachlose Sekunden lang starrte Detective White die beiden FBI-Agenten an, und als sie ihr Schweigen brach, klang ihre Stimme rau. „Okay. Und wie erklären Sie sich dann, daß der Sarg bei der Beerdigung in Flammen aufgegangen ist?“

Mulder kam noch näher an sie heran und sagte leise und vertraulich: „Fragen Sie nicht mich.“ Dann, während er auf Scully deutete, fügte er lauter hinzu: „Aber ich bin sicher, Agent Scully hat eine Erklärung dafür.“

Scully fixierte ihren Partner, doch dieser wich ihrem Blick aus. Schließlich erwiderte sie in einem Tonfall, der keinen Widerspruch duldete: „Allerdings, die habe ich.“

Detective White führte sie zum Leichenschauhaus.

Auf einem großen Stahltisch in der Mitte des Raumes stand der rußgeschwärzte Sarg, der in eine versiegelte Folie gewickelt war.

Scully zog die Folie weg und stemmte, ohne zu zögern, den Deckel auf. Einige graue Ascheteilchen flogen durch die Luft, als der Sarg aufschwang. Scully betrachtete den Leichnam.

Der größte Teil von Jay DeBooms Beerdigungsanzug und fast sein ganzes Hemd waren verbrannt, ebenso wie ein beachtlicher Teil der Polsterung. Dort, wo die Haut des toten Jungen sichtbar war, erkannte sie einige schwarzverkohlte Stellen.

„Es ist schon vorgekommen, daß die Einbalsamierungsflüssigkeit, die den Körper konservieren soll, zu chemischen Reaktionen geführt hat, die auch Brände auslösen können“, erklärte Scully.

Sie betrachtete den Leichnam und den Sarg genauer und nickte. „Und ich sehe hier nichts, das auf etwas anderes hindeuten würde.“

Mulder und Detective White sahen ihr über die Schulter.

„Und was ist das?“ fragte Detective White und zeigte auf die Brust des Jungen.

„Was ist was?“ Schon wieder lag ein Hauch von Gereiztheit in Scullys Stimme.

„Dieses Muster auf seiner Brust“, entgegnete White und bewegte ihren Finger näher an die schwarze Stelle auf der Haut des Toten heran.

„Muster?“

„Ja“, bestätigte Mulder. „Ich sehe es.“

Scully fixierte den verkohlten Bereich, auf den sie deuteten. Alles, was sie sah, war ein ungleichmäßiger schwarzer Fleck, der an ein auf dem Kopf stehendes Dreieck erinnerte, dem zwei kleinere Dreiecke aufgesetzt waren.

„Was sehen Sie da?“ erkundigte sie sich.

„Es sieht wie eine Ziege aus“, entgegnete Mulder zögernd. „Oder vielleicht wie ... wie eine gehörnte Bestie.“

„Eine gehörnte Bestie!“

„Ja“, beharrte Mulder und zeigte erneut auf die Stelle. „Genau hier.“

Energisch schüttelte Scully den Kopf. „Ich denke, Sie beide sehen Gespenster. Da ist nichts.“

„Doch, hier“, versuchte es Detective White erneut, die anscheinend glaubte, daß Scully immer noch nicht wußte, wo sie hinsehen sollte. Mit dem Finger tippte sie nacheinander auf die beiden kleineren Dreiecke. „Sehen Sie? Sie müssen doch diese Hörner da sehen.“

„Nein, ich sehe da keine Hörner“, entgegnete Scully in einem derart frostigen Tonfall, daß Detective White schnell die Hand zurückzog und Mulder verdutzt anblickte. Er zuckte entschuldigend mit den Schultern.

„Ich nehme an, Sie rufen mich, wenn Sie irgend etwas brauchen“, erklärte Detective White Scullys Hinterkopf. Dann schenkte sie Mulder ein freundliches Lächeln und eilte zur Tür hinaus.

Scully bereitete sich darauf vor, den Leichnam genauer zu untersuchen. Sie zog einen Latexhandschuh über ihre Hand und ließ, als er richtig saß, das Gummi mit einem lauten Schnappen zurückschnellen.

Mulders Blicke folgten Detective White nach draußen, doch der Knall des Latex lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf Scully. Seine Wut auf sie war inzwischen auf dem Höchststand angelangt. Was war nur in seine Partnerin gefahren? Warum um alles in der Welt kränkte sie die Polizistin ununterbrochen, und wie weit würde sie dabei noch gehen? Schließlich waren sie auf die Kooperationsbereitschaft der örtlichen Polizei angewiesen, wenn sie erfolgreich arbeiten wollten.

Und warum - zum Teufel! - wollte sie nicht zugeben, daß das Brandmal auf der Brust des Jungen eine unheimliche Ähnlichkeit mit einer gehörnten Bestie hatte, einem schon seit dem Altertum bekannten okkulten Symbol?

Er lehnte sich vor, um Scully, die sich über den Sarg gebeugt hatte, ins Gesicht zu sehen, während er mit ihr sprach. Mit letzter Geduld gelang es ihm, seiner Stimme einen ruhigen Klang zu verleihen.

„Wenn es Ihnen nichts ausmacht ...“, begann er. „Wenn es nicht allzu viel Mühe macht ... also, wenn Sie einverstanden sind, dann machen Sie mir doch bitte einige Photographien von dem Ding, das überhaupt keine Ähnlichkeit mit einer gehörnten Bestie hat.“

Es kostete ihn große Beherrschung, sich so zurückzuhalten, und als er sich abwandte, um die Leichenhalle zu verlassen, hoffte er, daß sie das zu würdigen wußte.

Offensichtlich war das ein Irrtum.

„Sicher“, entgegnete sie eisig und zog den anderen Handschuh an, den sie so laut zurückschnappen ließ, daß er es noch auf dem Flur hören konnte. „Alles, was Sie wollen.“

5

Tief verärgert über das Verhalten seiner Partnerin und verwirrt durch seine eigenen widersprüchlichen Gedanken und Gefühle schlenderte Mulder durch die Stadt, während die Abenddämmerung die Häuser in weiche Schemen tauchte.

Warum ging ihm Scully in letzter Zeit so auf die Nerven? Lag es an ihr? Oder lag es an ihm? Regte er sich nach all der Zeit der guten Zusammenarbeit etwa doch noch über ihren unverbesserlichen Skeptizismus auf?

Nein, das konnte es nicht sein. Er hatte ihre Sicht der Dinge immer zu schätzen gewußt - sie glichen einander in idealer Weise aus. Manchmal trieb er sie weiter, als ihr lieb war, und sie sorgte stets dafür, daß er den Boden unter den Füßen behielt.

Er grinste in sich hinein. Und schließlich war es immer das beste Zeichen, daß er auf der richtigen Fährte war, wenn es ihm gelang, Scully zu überzeugen. Sie war eine wertvolle Mitarbeiterin, ohne die mancher Fall ungelöst geblieben wäre.

Was also war diesmal anders? Warum waren sie selbst anders?

Grübelnd setzte er einen Fuß vor den anderen. Er lief mechanisch und ohne Ziel, dennoch war er nicht sonderlich überrascht, als er endlich stehenblieb und feststellte, wo er sich befand. Er stand direkt vor Detective Whites Haus.

Angela White.

Er war sich nicht ganz sicher, was für Gefühle er ihr gegenüber hegte oder warum, und er wollte dieser Frage auch gar nicht zu ernsthaft nachgehen. Natürlich war sie attraktiv, und er konnte die Anziehung spüren, die von ihr ausging, doch er wußte instinktiv, daß ein Gutteil dieser Anziehungskraft damit zu tun hatte, daß er ihr an diesem speziellen Ort, zu dieser speziellen Zeit begegnet war.

Er wollte sich gerade abwenden und wieder gehen, als er unter einem Rattansessel auf ihrer Veranda eine Bewegung bemerkte. Vorsichtig trat er einige Schritte näher, um mehr erkennen zu können.

Zwei leuchtendgelbe Punkte starrten ihm aus der Dunkelheit entgegen. Mulder blieb bewegungslos stehen. Nach wenigen Augenblicken kroch eine goldgetigerte Katze unter dem Sitzmöbel hervor.

Mulder bückte sich und streckte die Hand aus. Nach einer Weile kam die Katze langsam näher, schnupperte aufmerksam und leckte an seinen ausgestreckten Fingern. Die kleine Sandpapierzunge, die über seine Fingerkuppen fuhr, entlockte ihm ein Lächeln, und als er sich wieder erhob, nahm er die Katze auf seine Arme.

Dann betrachtete er die Plakette an ihrem Halsband. Unter dem Namen der Katze, Tabitha, las er in kleinen Lettern: ANGELA WHITE.

Er klingelte und wartete geduldig, bis Angela die Tür öffnete.

Detective White, ermahnte er sich. Dennoch fiel es ihm schwer, an ihren Titel zu denken, als sie in ihrer lässigen Kleidung vor ihm stand. Sie sah bezaubernd aus in ihrem engen roten Pullover und der schwarzen Hose. Das blonde Haar fiel ihr locker über die Schultern.

Er sah sie an, und alles, was er sagen konnte, war: „Hallo.“

„Hallo“, antwortete sie, verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich in sicherer Entfernung zu Mulder in den Türrahmen. „Was machen Sie mit meiner Katze?“

Schweigend musterte er die Katze auf seinem Arm, als wüßte er beim besten Willen nicht, wie sie dort hingekommen war. „Oh, äh ... ich dachte, da hier die Gefahr satanischer Tieropfer besteht, sollten Sie sie vielleicht besser im Haus halten.“

Mulder reichte ihr die Katze. Angela ließ sie hinter sich auf den Boden im Inneren des Hauses gleiten, ehe sie sich wieder Mulder zuwandte. „Ich dachte, die Untersuchungen des FBI hätten diese Theorie als unsinnig entlarvt ...“

Mulder seufzte. „Zuerst würde ich mich gern für das unfreundliche Verhalten meiner Partnerin entschuldigen. Sie neigt dazu, ein bißchen, nun ja, skeptisch zu sein.“

Angesichts dieser Untertreibung mußte Angela wie ein Schulmädchen kichern, und Mulder beeilte sich, seinen Gedankengang zu vollenden.

„Aber normalerweise ist sie anders. Sie ist auf eine produktive Weise skeptisch ... nicht so wie heute ...“

Er verstummte. Er hörte sich wie ein Idiot an, und er wußte es. Ehe er erneut zum Sprechen ansetzte, holte er tief Luft. „Ich persönlich bemühe mich um etwas mehr Aufgeschlossenheit.“

„Schön.“ Angela nickte lächelnd. „Aber das erklärt immer noch nicht, was Sie hier suchen.“

Verstohlen betrachtete er sie. „Ich hatte gehofft, Sie könnten mir helfen, das Geheimnis um die gehörnte Bestie zu lüften.“



Kaum eine Stunde später standen Mulder und Detective White vor einem kleinen Haus am Stadtrand. Die Einheimischen kamen selten in diesen Stadtteil, und wenn sie es doch taten, dann würden sie es niemals zugeben. Mulder las das Schild, vor dem er stand. Neonbuchstaben, die kreisförmig angeordnet waren, formten die Worte: ZIRINKA: ASTROLOGIE, NUMEROLOGIE, RUNEN UND HANDLESEN.

Wenn die Sterne so strahlen wie heute nacht, dachte er, während er gemeinsam mit Detective White die Stufen zur Veranda hinaufstieg, da könnte man fast an ihre Macht glauben. Wenn der Mond die riesigen Ozeane beeinflussen kann, die Gezeiten diktieren, warum sollten uns dann die Sterne und Planeten nicht auch beeinflussen können? Er schmunzelte, während er sich fragte, was Scully wohl zu dieser unwissenschaftlichen Denkweise sagen würde.

Detective White maß seiner Miene eine andere Bedeutung bei. „Ich weiß, das muß Ihnen albern vorkommen“, sagte sie hastig, „aber wenn es jemanden

gibt, der ein okkultes Symbol einzuordnen weiß, dann ist es Zirinka.“

Zirinka war wenig begeistert, sie außerhalb ihrer Geschäftszeiten zu empfangen. Dennoch fand sie sich bereit, einen Blick auf das Bild zu werfen, das sie mitgebracht hatten. Es war die Vergrößerung einer Aufnahme von Jay DeBooms verbrannter Brust, die sich Mulder im Labor abgeholt hatte - ohne noch einmal mit Scully zu reden.

„Die Hörner sind das, was uns beunruhigt“, platzte er heraus.

Zirinka war eine resolute Frau, die mehr an einen New Yorker Cop erinnerte als an eine Hellseherin aus einer Kleinstadt. Sie betrachtete das Bild eingehend, ehe sie zu Mulder und Detective White aufsah. „Lassen Sie mich das klarstellen. Sie sagen also, Sie würden hier Hörner sehen?“

Mulder hatte geglaubt, darauf zählen zu können, daß ein Mensch wie Zirinka nicht so furchtbar skeptisch sein würde, doch anscheinend zogen auch Hellseherinnen ihre Grenzen. „Sie sehen nichts, das Sie an eine Bestie oder eine Ziege erinnert?“

Sie zog die Augenbrauen hoch und grinste. „Das ist ein Trick, oder? Sie versuchen, mich hereinzulegen, richtig?“

Detective White trat einen Schritt näher. „Niemand versucht, Sie hereinzulegen, Zirinka.“

Zirinka warf Mulder das Bild zu und erhob sich. „Ach nein? In dieser Stadt laufen eine Menge Idioten herum, und manche von denen denken, ich würde diesem Kult angehören, von dem alle reden. Aber ich bin nur jemand, der mit Zahlen jongliert und versucht, ein ehrbares Leben zu führen.“

„Eine Buchhalterin der Sterne“, kommentierte Mulder.

„Ganz richtig“, nickte Zirinka. „Die Planeten bewegen sich, und ich sage den Menschen, wo sie sind und was das für sie bedeuten könnte.“

„Und was denken Sie, was hier vorgeht, wenn ich fragen darf?“ erkundigte sich Mulder.

„Ich glaube, diese Stadt ist aus dem Gleichgewicht geraten“, entgegnete Zirinka ohne Umschweife. „Ich hätte es kommen sehen müssen, aber man hat es nicht leicht, wenn man ein Geschäft zu führen hat.“ Demonstrativ blickte sie zu ihrem Schreibtisch hinüber, der so überfüllt war, daß die Farbe der Tischplatte unmöglich zu erkennen war. „Sehen Sie all diese Papiere?“ murrte sie. „Wenn ich gewußt hätte, daß Astrologie soviel Papierkram mit sich bringt, dann wäre ich Zahntechnikerin geworden.“

„Sie sagten, Sie hätten es kommen sehen müssen.“ Mulders Neugier war geweckt. „Warum?“

Zirinka bedachte ihn mit einem langen Blick, der besagte, daß das doch wohl offensichtlich sei. „Wir geraten in eine seltene Planetenkonstellation“, erklärte sie schließlich. „Eine Syzygy, drei Planeten werden

in einer ganz bestimmten Anordnung zueinander stehen, und diese drei Planeten zusammen sind, na, so gefährlich wie Nitroglyzerin." Sie führte sie zu einer Sternenkarte an der Wand. „Mars, Merkur und Venus sind mächtige Einflüsse. Hier, sehen Sie?" Ihr Finger wanderte über die Karte.

„Einflüsse, worauf?" hakte Mulder nach.

Lächelnd vergrub Zirinka die Hände in den Taschen und blinzelte unschuldig, wie eine Katze, die soeben den Kanarienvogel verspeist hatte. „Das Geschäft ist von neun bis fünf geöffnet", erwiderte sie. „Alle wichtigen Kreditkarten werden akzeptiert." Und ohne ein weiteres Wort drückte sie Mulder ihre Visitenkarte in die Hand.

7

Viele Schüler an der Grover Cleveland Alexander High-School waren von einer gelbäugigen, gehörnten Bestie besessen. Sie priesen sie, und sie trugen ihr Bild stets nahe beim Herzen. Sie war sogar in einem großen Kreis in der Mitte der Turnhalle verewigt. Allerdings handelte es sich lediglich um Googie, die Ziege, das heißgeliebte Maskottchen und Mannschaftsabzeichen der Grover Cleveland Gruffs. An diesem Nachmittag wurde sie mit Füßen getreten, während die Basketballmannschaft der High-School den Ball durch die Halle jagte.

Am Rand des Feldes saßen die Cheerleader und übten sich in nicht gerade enthusiastischen Anfeuerungsrufen. Nicht eine von ihnen fühlte sich an diesem Tag in der passenden Stimmung für Jubelschreie - Terri und Margi bildeten da keine Ausnahme. Ihnen war die Aufgabe zugefallen, die Sportler mit Getränken zu versorgen, doch da der Trainer seinen Spielern keine Pause gönnte, hatten sie nicht viel zu tun.

Gelangweilt und lustlos saßen sie hinter einem großen Tisch, auf dem mindestens hundert gefüllte Trinkbecher standen. Nach den jüngsten Aufregungen in der Stadt erschien ihnen ihr Job als Cheerleader ziemlich bescheiden, und so saßen sie einfach da und gingen ihrer Lieblingsbeschäftigung nach: Jungs taxieren.

Der Ball flog über ihre Köpfe hinweg, und Craig Wilmore rannte hinter ihm her, wobei er eine Wolke schweren Schweißgeruchs hinterließ.

„Was geben wir Craig Wilmore?" fragte Terri ihre Freundin.

Margis Daumen deutete sofort nach unten. „Ich hasse ihn. Er hat ein absolutes Deodorantdefizit."

Terri zögerte noch und verzog das Gesicht, als Craig auf dem Weg zurück zum Spielfeld erneut an ihnen vorbeilief. „Du hast recht", schnüffelte sie. „Aber ich gebe ihm Punkte für dermatologische Verbesserungen im Gesicht, also widerstrebend Daumen hoch."

Auf dem Spielfeld entbrannte ein Kampf. Zwei der Spieler rannten mit gesenkten Köpfen aufeinander los, und schon kurz darauf flogen die Fäuste. Terri und Margi beobachteten die Jungs mit einer Mischung aus Widerwillen und Desinteresse.

„Kannst du dir vorstellen, daß diese Kerle bald selbst erwachsen sein werden und neues Leben in die Welt setzen?" näselte Margi.

Ungläubig schüttelte Terri den Kopf. „Das ist so deprimierend."

Mit vereinten Kräften gelang es vier anderen Spielern und dem Trainer, die Kampfahne zu trennen. Einer der Sportler nutzte die Gelegenheit, um sich vom Tisch der Mädchen etwas zu trinken zu holen. Es war Scott Simmons, unbestreitbar der bestaussehende Spieler der Basketballmannschaft. Direkt vor dem Tisch trank er den Becher in einem Zug aus, und die Mädchen glaubten, seine pulsierende Körperwärme auf ihrer

Haut spüren zu können.

„Hi, Scott“, hauchte Terri mit einem scheuen Lächeln. Scott zerdrückte den Becher, verzog den linken Mundwinkel zu einem knappen Grinsen und lief zurück auf das Spielfeld. Terri lehnte sich zu Margi hinüber. „Und wie beurteilen wir Scott Simmons?“ fragte sie, während ihrer beider Augen seinen Körper Zentimeter für Zentimeter verschlangen.

„Der sieht sogar in der Verlängerung noch gut aus“, gurrte Margi. „Dafür geht der Daumen besonders weit hoch.“

„Dito!“ Terri räkelte sich genüsslich. „Ah, abzüglich der Minuspunkte wegen seinem dämlichen Anhängsel Brenda, natürlich.“

Scott war nicht direkt zum Spiel zurückgekehrt. Statt dessen blieb er am Ende der Cheerleadergruppe noch einmal stehen, um seine Freundin, die ach so süße, ach so perfekte Brenda Jaycee Summerfield, zu küssen. Brenda war hübsch, hatte gute Noten und Kurven, die jeden männlichen Absolventen der High-School zur Raserei brachten. Schon seit der siebten Klasse hatte sie sich jeden niedlichen Jungen geschnappt. Soweit es Terri und Margi betraf, war es belanglos, wieviele Beliebtheitswettbewerbe sie gewann. Der guten Brenda würde bald irgend etwas zustoßen ...

„Ich hasse sie!“ verkündete Terri.

„Ich hasse sie auch, und ich will nichts mit ihr zu tun haben“, stimmte Margi zu und benutzte eine Wendung, die die beiden Mädchen schon seit der Grundschule zu ihrem geheimen Code zählten.

Als Scott wieder zum Spiel zurückkehrte, klatschte Brenda begeistert, doch genau in diesem Augenblick flogen ihre Füße in die Luft, und sie landete unsanft auf ihrem gymnastisch geformten Hinterteil. Die Mädchen neben ihr halfen ihr aufzustehen. Teilnahmslos betrachteten Terri und Margi die Szene vom anderen Ende der Halle aus.

„Ooh, was für eine schlechte Landung“, murmelte Margi böse. „Das kostet sie mindestens einen Zehntelpunkt.“

„Eine gefährliche Stelle, um darauf zu landen“, fügte Terri hinzu. „Ich hoffe nur, sie hat keine Gehirnverletzung davongetragen.“

Sie lachten über ihre Kommentare - und bemerkten nicht, daß eine Katastrophe auf sie zukam. Ohne Vorwarnung erhielt ihr Tisch einen heftigen Stoß, der sämtliche Trinkbecher ins Schleudern und die beiden Mädchen zu Fall brachte. Einer der Spieler, Eric Bauer, war dem irrgeliteten Ball gefolgt und genau in den Getränkestand gelaufen. Der Tisch, die Getränke und die Mädchen gingen mit einem lauten Krachen zu Boden. Als Terri und Margi wieder aufstanden, waren sie von Kopf bis Fuß mit dem klebrigen, hellgrünen Sportlerdrink bedeckt.

„Oh! Hey, tut mir leid“, stammelte Eric, doch dann rief ihn der Trainer zurück auf das Spielfeld, und er trottete schulterzuckend von dannen.

„Ich hasse ihn!“ knurrte Terri.

„Ich hasse ihn“, echote Margi. „Ich will absolut nichts mit ihm zu tun haben!“

Ihre gesamte Aufmerksamkeit galt nun Eric Bauer ... und die verschüttete Flüssigkeit zu ihren Füßen begann langsam zu brodeln.

Als er das verhaßte doppelte Lottchen so durchnäßt am Boden sah, konnte sich Eric Bauer das Grinsen beim besten Willen nicht verkneifen. So lange er Terri und Margi kannte, hatten die beiden stets ihre eigene kleine Clique gebildet. Dauernd hingen sie zusammen, um sich neue Gemeinheiten auszudenken, die sie über ihre Klassenkameraden hinter deren Rücken verbreiten konnten. Seit Eric Bauer ein kleines Kind

gewesen war, hatten sie ihn ‚Bau-wau‘ genannt. Das taten sie mit solcher Selbstverständlichkeit und Impertinenz, daß sich auch die anderen Kinder an diesen Namen gewöhnt hatten und Eric ihn während seiner Schulzeit bis zum Ende der Unterstufe nicht wieder loswurde. Nein, Eric Bauer hatte Terri und Margi nie gemocht, und sie nun wie begossene Pudel dastehen zu sehen, verschaffte ihm wenigstens ein kleines bißchen Genugtuung.

Ein Ball, der seinen Kopf traf, weckte ihn unsanft aus seinen Träumen. Er drehte sich um, um nach dem Werfer zu sehen, doch da war niemand.

„Tut mir leid, Mann“, rief Scott Simmons. „Ich wollte ihn Joe zuspielen.“ Das konnte kaum stimmen, denn Joes Position lag in einer anderen Richtung. Der Ball mußte mitten in der Luft eine unmögliche Rechtskurve beschrieben haben, nur um ihn zu treffen. Verdutzt schüttelte Eric den Kopf. Verrückt.

Der Ball hüpfte inzwischen über den Boden davon und kullerte unter die Tribünen. Nach der Regel mußte der Spieler, der den Ball zuletzt berührt hatte, ihn zurückbringen - also machte sich Eric auf, um ihn zu holen.

Er quetschte sich durch die schmale Öffnung der hohen Holztribüne und schob sich zwischen den Stützen der Stahlkonstruktion hindurch. Der Ball lag ganz hinten an der Wand. Eric duckte sich unter den Spinnweben an der Unterseite der Sitzreihen. Seine Fingerspitzen berührten den Ball ...

Das Licht ging aus.

„Hey! Was ist los?“ rief er. Er konnte die Stimmen der anderen Spieler hören, die verärgert durch den Raum hallten. Die Notbeleuchtung schaltete sich ein, doch sie half Eric, der noch immer unter dem hintersten Teil der Tribüne hockte, kaum weiter.

Knirschend setzte sich ein Motor in Bewegung.

Bamm! Am anderen Ende der Turnhalle wurde der erste Teil der Tribüne eingefahren und rastete mit lautem Krachen an der Wand ein. Die wenigen Zuschauer, die auf den Bänken gesessen hatten, purzelten überrascht schreiend von ihren Plätzen.

Zuerst war Eric verwundert. „Was zum ...?“

Der zweite Tribünenteil wurde eingezogen. Auch er fuhr mit einer rasenden Geschwindigkeit und einem ohrenbetäubenden Krachen zur Wand zurück.

Aber ... das war vollkommen unmöglich - so schnell konnte die Maschine überhaupt nicht arbeiten.

Bamm! Der dritte Tribünenteil krachte mit derartiger Gewalt an die Wand, daß das Holz barst. Splitter flogen in alle Richtungen, und sogar die Wand zeigte feine Risse.

Eric befand sich unter dem fünften Tribünenteil. Er ließ den Ball fallen.

„Hiiiiilfe!“ schrie er. „Die Maschine! Jemand muß die Maschine anhalten! Helft mir!“ Er hetzte durch das Gestänge und schlug sich Arme und Beine an Metallstangen und Holzteilen auf, als er versuchte, dem Labyrinth zu entkommen.

Bamm! Der vierte Teil donnerte gegen die Wand und schleuderte ihm eine Staubwolke ins Gesicht. Er hörte, wie sich das Gestänge um ihn herum in Bewegung setzte und ließ sich zu Boden fallen.

Bamm! Die Tribüne fuhr zurück und explodierte förmlich, als sie auf die Mauer traf. Eric hatte sich gerade noch rechtzeitig unter den sechsten Teil retten können ... Doch er hatte es nicht ganz geschafft. Seine Hand war eingeklemmt. Er hatte eine Art plötzlichen Druck gespürt, doch er empfand keinen Schmerz - zumindest noch nicht. Als er sich umsah, entdeckte er seine zerschmetterte Hand zwischen den Metallstreben des fünften Tribünenteils. Er konnte seine Finger nicht fühlen, und er glaubte, er hätte einige

von ihnen auf dem Boden gesehen, aber ihm blieb keine Zeit, jetzt darüber nachzudenken. Er befand sich unter der sechsten Tribüne, nur wenige Schritte von der Freiheit entfernt. Doch so sehr er auch zog und zerrte, er konnte seine eingequetschte Hand nicht befreien. Er konnte nur dastehen und schreien, als die Konstruktion aus Holz und Metall auf ihn zuraste, die Bänke sich aufbäumten und ihn gegen die Wand preßten. Er fühlte den Druck eines Preßlufthammers auf seinen Beinen, seinem Bauch, seinem Brustkorb.

Dann hörte er ein fernes Knirschen. Und mit dem letzten Funken seines Bewußtseins registrierte er, daß es das Bersten seines Schädels war.

8

Es war kurz vor Mitternacht. Scully dachte gerade darüber nach, ob sie vor dem Schlafengehen noch ein heißes Bad nehmen sollte, als das Telefon in ihrem Hotelzimmer schrillte. Am anderen Ende meldete sich Detective White.

„Es hat schon wieder einen Todesfall gegeben“, berichtete sie.

„Wo?“

„In der Turnhalle der High-School.“

„In Ordnung, ich werde Mulder holen“, sagte Scully.

Am anderen Ende der Leitung trat eine kurze Pause ein, ehe sich Detective White wieder zu Wort meldete. „Äh ... er ist bereits hier“, sagte sie dann ohne weitere Erklärung.

Als Scully die Turnhalle erreichte, waren einige Polizisten damit beschäftigt, die Mitglieder der Basketballmannschaft, die Mädchen aus der Cheerleader-gruppe und ein paar andere Augenzeugen zu befragen. Zwei Polizeifotografen machten Bilder von dem Unglücksort, während die Sanitäter offensichtlich nur darauf warteten, endlich ihre Arbeit tun zu können.

Auf der anderen Seite der Turnhalle, ganz in der Nähe der eingefahrenen Tribüne, befand sich Mulder mit dieser Frau.

Mulder hockte vor den verriegelten Bänken und spähte angestrengt in die darunterliegende Dunkelheit. Ein Trupp Arbeiter mit Stemmeisen und Schraubenschlüsseln versuchte, die Tribüne direkt neben ihm zu öffnen. Als Scully näherkam, entdeckte sie die Blutlache, die unter den eingeklappten Bänken hervorquoll.

„Was ist passiert?“ fragte sie kurz angebunden.

Detective White, die sie nicht hatte kommen hören, fuhr beim Klang ihrer Stimme zusammen. Mulder richtete sich auf und drehte sich um, um Scully zu begrüßen.

„Nach allem, was wir bisher wissen, hat es einen Kurzschluß gegeben, der alle Lichter ausgeschaltet, aber irgendwie auch den Motor in Gang gesetzt hat, der die Tribüne schließt. Das Opfer saß in der Falle.“

Unwillkürlich verzog Scully das Gesicht. Was für ein Tod.

Ein Polizeibeamter trat zu ihnen. „Detective White, haben Sie einen Augenblick Zeit?“

„Entschuldigen Sie mich“, sagte sie, um sich an dem Geschnatter einiger Beamter zu beteiligen, die über irgendeine Lappalie in Streit geraten waren. Detective White schien sich um Vermittlung zu bemühen, doch schon bald war sie in den Zank verwickelt.

Mehr und mehr bekam Scully den Eindruck, daß die Menschen von Comity alle dasselbe Problem hatten. Die Beamten, die die verängstigten Augenzeugen befragten, waren aggressiv und grob und gestalteten das

Verhör weitaus schwieriger als nötig. Die beiden Fotografen standen einander dauernd im Weg, und nicht einmal die Arbeiter, die nach wie vor versuchten, die Tribüne zu öffnen, konnten sich über ihre Vorgehensweise einigen.

Scully beobachtete die Arbeiter, während Mulder auf die Blutlache am Boden starrte, als könne sie ihm eine Antwort auf seine Fragen geben.

„Warum waren Sie nicht im Hotel?“ fragte ihn Scully schließlich.

„Ich war mit Detective White zusammen“, erklärte Mulder. Dann wurde ihm klar, wie diese Aussage interpretiert werden konnte, und er fügte hinzu: „Wir haben eine Spur verfolgt.“

„Ich verstehe“, schnaubte Scully.

„Sie verstehen was?“ fragte Mulder gereizt.

Scully sah ihm direkt in die Augen. Plötzlich fühlte sie sich furchtbar müde. Es machte sie krank. Es machte sie einfach krank, ständig Phantomen nachzujagen.

„Hören Sie“, begann sie, wobei sie fühlte, daß sich die Müdigkeit wie Blei auf ihre Stimme legte. „Wieviele Jahre arbeiten wir jetzt schon zusammen? Wir haben unterschiedliche Ansichten über diesen Fall. Gut, das kann passieren, aber ich hätte nicht erwartet, daß Sie mich so einfach im Regen stehenlassen.“

Mulder lachte gekünstelt. „Ich habe Sie nicht im Regen stehengelassen.“

Scully wandte sich ab. Sie wollte die Sache jetzt nicht diskutieren, nicht an einem Tatort. Und bestimmt nicht, solange nur wenige Schritte von ihnen entfernt der Leichnam eines jungen Mannes lag.

„Sicher“, murmelte sie. „Ganz wie Sie meinen.“

Es dauerte fast eine Stunde, bis es den Arbeitern gelang, die verkeilte Tribüne zu lösen und vorzuziehen.

Danach gingen die Sanitäter ans Werk und bargen das, was von Eric Bauer übrig geblieben war.

Die Augenzeugen waren längst nach Hause gegangen. Nur die beiden FBI-Agenten und die Polizisten hielten sich noch in der Turnhalle auf. Als endlich auch sie den Ort des Geschehens verlassen konnten, war es fast Morgen.

Draußen verabschiedete Mulder sich von Detective White, während sich Scully mit einem kurzen Nicken begnügte. Doch bevor sie ihren Wagen erreichten, rief Detective White sie zurück.

Als sie den Streifenwagen erreichten, hängte die Polizistin gerade das Mikrophon ihres Funkgeräts zurück.

„Wir haben Schwierigkeiten“, meldete sie. „Im Süden der Stadt haben sich die Einwohner zusammengedrängt.“

Scully und Mulder sahen sich an. In dieser Nacht würden sie keinen Schlaf mehr bekommen, ganz gleich, wie müde sie auch waren.

Als Mulder und Scully Detective White und einigen Streifenwagen zu einem Feld hinter einem der äußeren Wohnbezirke folgten, ging bereits die Sonne auf.

Einige Dutzend Menschen waren emsig damit beschäftigt, das Feld umzugraben. Wenn Scully es nicht besser gewußt hätte, dann hätte sie auf ein Gemeindeprojekt getippt - ein von Bürgern angelegter Bewässerungsgraben vielleicht oder eine gemeinsame Ostereiersuche ... Leider stand zu befürchten, daß die Anstrengungen hier ein weitaus weniger unschuldiges Ziel verfolgten.

Als sie aus dem Auto stiegen, erkannte Scully einige der schaufelschwingenden Frauen und Männer

wieder. Sie hatte sie am Vortag bei der Trauerfeier gesehen. Sie glaubte sogar, Jay DeBooms Eltern unter den Anwesenden ausmachen zu können.

Ein Mann, der mit dem Rücken zu ihnen stand, schien für die Vorgänge auf dem Feld verantwortlich zu sein. Er wies einigen Menschen eine Stelle zu, an der sie erneut graben sollten, ehe er dem Fahrer eines Schaufelbaggers bedeutete, auf das Feld zu fahren. Während der schlammverkrustete Bagger rumpelnd die dunkle Erde zerpflogte und die große gelbe Schaufel sich senkte, drehte sich der Anführer der Meute um. Scully erkannte ihn auf Anhieb.

Es war der Mann mit dem irren Blick, der am Vortag die Trauerfeier gestört hatte. Er entdeckte die geballte Ordnungsmacht und kam auf die Beamten zu, um sie zu begrüßen.

Detective White vertrat ihm den Weg.

„Was geht hier vor, Bob?“ fragte sie ihn, wobei es ihr kaum gelang, ihren Widerwillen zu verbergen. An ihrer Stimme und jeder ihrer Gesten war deutlich zu erkennen, daß es ihr nicht behagte, sich Kraft ihres Amtes in die Vorgänge einmischen zu müssen.

In Bobs Augen glomm eine gefährliche Glut. „George Hunsackers kleiner Sohn erhielt einen Anruf von jemandem, der uns verraten hat, wo sich das Massengrab befindet!“

„Trotzdem können Sie das nicht machen, Bob“, sagte sie matt. „Sie müssen sofort aufhören zu graben.“

„Unsere Kinder sterben!“ schrie der Mann anstelle einer Antwort.

Beschwichtigend hob Detective White die Hände. „Das gibt Ihnen noch immer nicht das Recht, hier herzukommen und Harvey Molitchs Garten auf den Kopf zustellen.“

Bobs Mundwinkel verzogen sich zu einem triumphierenden Lächeln. „Wir haben seine Erlaubnis“, brüstete er sich und deutete auf eine Gruppe Männer ganz in der Nähe. Einer von ihnen, ein übergewichtiger Mann in Latzhosen, winkte der Polizistin verlegen zu.

Kopfschüttelnd sah Detective White zu ihm hinüber. „Harvey Molitch“, rief sie dann. „Sind Sie wirklich damit einverstanden?“

Der Mann nickte und wischte sich den Schweiß aus den Augen. „Ja, sicher“, entgegnete er. „Wenn sich auf meinem Besitz ein Massengrab befindet, dann sollte ich das wohl auch erfahren. Will schließlich nicht, daß die Leute denken, ich hätte es getan.“

Die Männer um ihn herum warfen ihm mißtrauische Blicke zu.

Detective White hob die Schultern und ließ sie dann kraftlos herabsinken. „Na prima“, stöhnte sie. „Dann macht doch was ihr wollt!“

Bob, der Glutäugige, nickte mit grimmiger Entschlossenheit. „Ja, das werden wir. Und wenn wir diese Bestien schnappen, dann werden wir sie ganz langsam auf kleiner Flamme rösten, ehe wir sie Ihnen übergeben! Und das meine ich verdammt ernst!“ Dann stieß er ein meckerndes Gelächter aus, ehe er sich wieder daran machte, die Arbeiten zu überwachen.

„Dieser Mann da ...“ Mulder war an Angelas Seite getreten und deutete auf den Anführer. „... ist der immer so hysterisch?“

Niedergeschlagen senkte sie den Kopf. „Nein. Bob Spitz ist der Direktor unserer High-School. Er ist wohl der vernünftigste Mensch in dieser Gemeinde ... jedenfalls war er das bis vor kurzem.“

Scully, die hinter ihnen stand, meldete sich mit erhobener Stimme zu Wort. „Das nennt man eine gerüchteverursachte Panik.“

Mulder und Detective White drehten sich zu ihr um.

„Seit 1983 hat es mindestens zwanzig Fälle solcher Panik zwischen New York und Reno, Nevada, gegeben“, fuhr sie fort. „Ein Ereignis wie der Tod der High-School Jungen wird mit Horrormythen irgendwelcher makabren Kulte in Verbindung gebracht, was die Spannung innerhalb einer Gemeinschaft so lange erhöht, bis sie sich schließlich entlädt.“

Ohne eine Miene zu verziehen, hörte ihr Mulder aufmerksam zu, und Scully hoffte, nun endlich zu ihm durchzudringen. Vielleicht war er jetzt bereit zuzugeben, daß sie in diesem Fall doch recht haben könnte.

Scully sah sich unter den Männern und Frauen um, die mit ihren Schaufeln im Boden wühlten. Sie nickte. „Ja, das ist ein richtiger Lehrbuchfall. Natürlich hat man nicht ein einziges Mal auch nur die Spur eines Beweises gefunden. Diese wilden Beschuldigungen ...“

Die Schreie einer Frau, die auf halbem Wege über das Feld ihren Spaten schwang, unterbrachen Scully. „Ich habe Knochen gefunden!“

„Wir haben Knochen gefunden!“ brüllte Bob Spitz mit ausgestrecktem Zeigefinger.

„Wir haben Knochen gefunden! Wir haben Knochen gefunden!“ war nun auf dem ganzen Feld zu hören.

Mulder sah Scully an. „Es gibt für alles ein erstes Mal.“ Er wandte sich ab und folgte Detective White zu der Frau, die als erste geschrien hatte.

Scully preßte die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen und bahnte sich ebenfalls einen Weg über das pockennarbige Feld.

9

Polizisten hatten einen Kreis um das Loch im Boden gebildet und bemühten sich, die aufgebrachte Menge im Zaum zu halten. Nur Detective White, Mulder und Scully durften passieren.

Am Grund des kleinen Erdlochs lag eine Ledertasche, die noch halb im Boden feststeckte. Die Metallschnalle zwischen den beiden Handgriffen war zurückgeschlagen, und die Tasche stand einen Spalt weit offen.

„Sie sind in der Tasche“, japste die Frau, die sie gefunden hatte.

Scully kniete am Rand des Lochs nieder und entdeckte etwas Weißes im Inneren der Tasche, doch sie konnte nicht erkennen, um was es sich handelte. Mechanisch griff sie in ihre Jacke und zog ein Paar Latexhandschuhe hervor. Auch wenn die Tasche schon seit langer Zeit in der Erde lag, gab es möglicherweise trotzdem noch ein paar verwertbare Fingerabdrücke.

Sie blickte zu Mulder hinüber, der neben ihr kniete und wie sie ein Paar Latexhandschuhe in der Hand hielt.

Einen peinlichen Moment lang starrten sie einander an; dann machte Mulder Anstalten, seine Handschuhe wieder einzustecken.

„Na los“, forderte er finster.

„Nein“, entgegnete Scully und spürte die kalte Wut in sich aufsteigen. „Machen Sie nur.“

„Oh, nein“, beharrte Mulder, der die Handschuhe bereits wieder in seinem Jackett verstaute hatte. „Seien Sie mein Gast.“ Er sah sie ungerührt an. „Ich weiß doch, wie gerne Sie die Dinger knallen lassen.“

Ich werde mich nicht aufregen, dachte Scully zähneknirschend, während sie die Handschuhe überstreifte und das Gummi übertrieben laut zurückschnappen ließ, nicht vor all diesen Leuten. Ohne weiteren



Kommentar griff sie in das Erdloch und zerrte die Ledertasche an einem der Griffe heraus.

Sie hatte die typische Form einer Arzttasche. Scully legte sie auf den Boden und öffnete sie. Ohne jeden Zweifel enthielt sie eine Menge winziger Knochen.

Das sah auch Bob Spitz, der sich an den Polizisten vorbeigeschlingelt hatte und nun über Mulders Schulter in die Tasche stierte.

„Es sind Kinderknochen!“ schrie er. Die Menge antwortete ihm mit einem entsetzten Aufheulen.

Hilfesuchend sah sich Scully um. „Detective, bitte!“

White nickte den Beamten zu, und sie zerrten Bob Spitz aus dem abgesperrten Bereich heraus, doch er hörte nicht auf, sich so nahe wie möglich an die Tasche heranzuschieben, um jedes Wort, das im Inneren des Kreises gesprochen wurde, mitzuhören.

Mit aller Vorsicht schüttelte Scully die Tasche und sah erneut hinein. Der Schädel war so sehr zerschmettert, daß sie ihn nicht einordnen konnte. Sie würde die Knochen im Labor untersuchen müssen. Sie könnten tatsächlich menschlich sein, dachte sie. Vielleicht ...

Doch sie war noch lange nicht überzeugt. Auf jeden Fall würde sie jetzt keine Spekulationen anstellen, um die Meute nicht noch weiter aufzustacheln.

Mulder betrachtete die Ledertasche und deutete auf eine ovale, dreckverkrustete Plakette. „Sehen Sie das? Sieht wie ein Monogramm aus.“

Scully wischte den feuchten Lehm mit ihren latexgeschützten Händen fort. „R. W. G.“, entzifferte sie.

Mulder wandte sich um. „Angela“, sagte er. „Wissen Sie, wer R. W. G. sein könnte?“

Doch noch ehe sie antworten konnte, brüllte Bob Spitz: „Dick Godfrey!“ Er fuhr herum und schrie: „Diese Tasche gehört Dr. Godfrey! Er ist der Kindermörder!“

Die Menschen reagierten sofort. Ohne irgendeine Absprache oder Planung drehten sie sich wie ein Mann um und rannten zu ihren geparkten Wagen.

Detective White und die beiden FBI-Agenten erhoben sich und sahen ihnen hilflos nach. Sie konnten sie nicht aufhalten.

„Angela, wer ist Dr. Godfrey?“ erkundigte sich Mulder.

„Unser Kinderarzt ...“

Mulder und Scully folgten der davonstürmenden Menge.

Und trotz der Dringlichkeit, trotz der Gefahr, die für das Leben von Dr. Godfrey bestand, kreisten Scullys Gedanken nur um einen Punkt: Nun nennt er sie schon Angela ...

Wie geplagte Dörfler im Ansturm auf Draculas Schloß stürzten die wütenden Menschen zu ihren Autos und rasten zu Dr. Godfreys Haus. Auf der Veranda des Arztes versammelten sie sich. Bob Spitz schlug mit der geballten Faust so heftig an die Tür, daß die eingelassenen Glasscheiben klirrten.

Ganz offensichtlich hatte der gute Doktor an diesem Tag keinen Besuch erwartet. Nachdem seine Frau vor einigen Jahren gestorben war, hatte er ihre Kleider im Wandschrank gefunden und zur Erinnerung an sie auch dort gelassen. Das war vielleicht eine Erklärung dafür, warum er nun in ihrem Nachthemd, ihren

Hausschuhen und einer Wolke ihres Parfüms die Treppe hinuntergelaufen kam - vielleicht aber auch nicht.

Der Arzt eilte die Treppe hinab, erkannte hinter den dünnen Vorhängen die Schatten der vielen Menschen auf der Veranda und rannte wieder hinauf, um sich etwas Passenderes anzuziehen.

Er war noch nicht fertig, als er das Splittern des Fensters im Erdgeschoß vernahm. Gleich darauf wurde die Tür gewaltsam aufgebrochen, und er hörte Dutzende von Füßen die Treppe hinaufstürmen. Er versuchte, die Polizei anzurufen, doch er kam nicht mehr zum Wählen, so schnell fiel die Meute über sein Schlafzimmer her. Bob Spitz, in dessen Augen nur noch ein winziger Überrest von Verstand verblieben war, erkannte er kaum. Seine Freunde und Nachbarn, Menschen, denen er einst vertraut hatte, schrien ihm nun die schändlichsten Beschimpfungen entgegen -und in der nächsten Sekunde wurde er gepackt und die Treppe hinuntergerissen. Ohne Gnade wurde er von der rasenden Menge aus dem Haus gezerrt.

Dr. Godfrey, der mittlerweile ein weißes Hemd und eine Marineuniform trug, saß mit gesenktem Blick im Verhörzimmer des Gefängnisses von Comity. Seine Hände lagen fest zusammengefasst auf dem Tisch. Nachdem ihn die Polizei vor der Lynchjustiz seiner Mitbürger gerettet hatte, überwog die Erleichterung seine Angst.

„Lassen Sie mich das für unsere Akten noch einmal klarstellen“, faßte Detective White zusammen, die ihm gegenüber am Tisch saß. „Sie haben diese Tasche seit Jahren nicht mehr gesehen - seit Sie sie bei einem Garagenflohmarkt verkauft haben.“

Dr. Godfrey nickte, eigentlich war es mehr ein nervöses Rucken. „Ja“, antwortete er stockend, „das ist richtig. An ein junges Mädchen. Terri Roberts. Muß etwa fünf oder sechs Jahre her sein.“

Mulder, der hinter Detective White stand, hatte die Hände in den Taschen vergraben. Nun ging er um den Tisch herum, setzte sich auf die Tischkante und sah auf den Verdächtigen hinab. „Warum war sie mit Knochen gefüllt und in einem Feld vergraben?“

Godfrey schien den Tränen nahe zu sein. „Ich weiß es nicht“, entgegnete er mit zitternder Stimme. „Ich habe keine Ahnung.“

Mulder glaubte ihm. Seiner Erfahrung nach waren nur sehr wenige Lügner fähig, so überzeugend zu wirken. Doch Detective White war noch nicht fertig. „Wären Sie bereit, sich einem Lügendetektortest zu unterziehen?“

Wieder nickte Dr. Godfrey wie ein aufgezogenes Blechspielzeug. „Ja“, flüsterte er. „Ich tue alles ...“

Doch das sollte nicht mehr nötig sein.

Scully rauschte zur Tür des Vernehmungszimmers herein und ließ die fragliche Tasche auf den Tisch fallen. „Sie können jetzt gehen, Dr. Godfrey“, erklärte sie voller Genugtuung. „Ich denke, wir brauchen Sie nicht mehr.“

Detective White wirbelte herum und starrte sie wütend an. „Nein, warten Sie ...“

Aber Scully lächelte nur humorlos und wandte sich wieder an den Kinderarzt. „Wir haben Ihre Geschichte überprüft.“

Dr. Godfrey brauchte keine zweite Aufforderung. „Oh, danke, ich danke Ihnen!“ Er erhob sich und trat leicht schwankend vom Tisch zurück. „Ich danke Ihnen.“

Als sie die alte Tasche des Arztes auf dem Tisch öffnete, blickte Mulder seine Partnerin erwartungsvoll an.

„Genau, wie ich es erwartet hatte!“ Sie konnte den selbstzufriedenen Klang in ihrer Stimme nicht ganz unterdrücken. „Diese Knochen sind nicht von einem Kleinkind. Es sind die Überreste eines heißgeliebten Pudels, der früher unter dem Namen ...“ Sie griff in die Tasche, zog ein schmales Lederhalsband hervor und

hielt Mulder die Plakette unter die Nase. „... ‚Mr. Tippy‘ bekannt war.“

Wie auf ein Kommando öffnete sich die Tür und Terri Roberts trat in das Vernehmungszimmer. Als sie den morschen Arztkoffer auf dem Tisch und das Hundehalsband in Scullys Händen erkannte, stiegen ihr die Tränen in die Augen.

„Oh, Mr. Tippy“, schluchzte sie. Das Mädchen ging zu Scully hinüber, die ihr das Halsband gab und dabei beruhigend eine Hand auf ihre Schulter legte. Jetzt brach Terri vollends in Tränen aus.

Das traurige kleine Drama löste bei Mulder eine sonderbare Unruhe aus, und sein Blick wanderte zwischen Detective White und Scully hin und her. „Das ist vielleicht nicht der richtige Augenblick - aber irgend jemand benutzt hier mein Lieblingsparfüm.“

Dr. Godfrey zuckte zusammen und beeilte sich, seine Jacke vom Haken neben der Tür zu nehmen. „Ich werde dann mal gehen“, hütelte er und schlüpfte eilends in den rechten Ärmel.

Mit einem nicht deutbaren Ausdruck im Gesicht fixierte Scully ihren Partner und fragte: „Kann ich Sie kurz sprechen?“

Gemeinsam verließen sie das Vernehmungszimmer und gingen einige Schritte den Flur entlang.

Endlich drehte sich Scully um und sah Mulder direkt in die Augen. All die Wut, die sich in ihr aufgestaut hatte, verlangte dringend nach einem Ventil, und sie wartete nur noch, bis der sonderbar duftende Dr. Godfrey an ihnen vorbei und außer Hörweite war, ehe sie es öffnete.

„Jetzt gehen Sie endgültig zu weit!“ blaffte sie.

Verblüfft starrte Mulder sie an - doch nicht nur, weil er nicht wußte, wovon sie eigentlich sprach. Es fiel ihm schwer, ihren Worten zu folgen, denn in Gedanken war er immer noch bei dem wundervollen Duft seines Lieblingsparfüms.

„Was?“

Scully spürte förmlich, wie ihr emotionales Gleichgewicht ins Wanken geriet. All die verschiedenen Gedanken und Gefühle in ihrem Kopf und in ihrem Herzen kollidierten, prallten voneinander ab, fügten sich zu Mustern zusammen, die sie sich niemals hätte vorstellen können und deren Folgen sie noch nicht einmal erahnen konnte. Tränen stiegen ihr in die Augen, und die Worte, die sie so lange zurückgehalten hatte, sprudelten einem Sturzbach gleich aus ihrem Mund.

„Seit wir hergekommen sind, muß ich mir Ihre abfälligen Kommentare und Ihr gönnerhaftes Verhalten gefallen lassen“, zischte sie. „Ich habe nicht die Absicht, mich noch weiter von Ihnen demütigen zu lassen ...“ Sie mußte sich zusammenreißen, um nicht mit den Fäusten gegen seine Brust zu trommeln, als sie fortfuhr: „Und ich werde bestimmt keine jungen Mädchen mehr hier herbringen, damit sie ausgerechnet an ihrem Geburtstag die Knochen ihres toten Mr. Tippy identifizieren!“

Mulder registrierte ihren ungewohnt heftigen Ausbruch, doch das einzige, was ihn wirklich interessierte, war die Frage, welche der Frauen seinen Lieblingsduft aufgelegt hatte.

Er beugte sich vor und schnüffelte vorsichtig in der Luft in Scullys Nähe.

Scully schien es nicht zu bemerken. Sie war zu sehr in ihrer Tirade gefangen und wild entschlossen, sich durchzusetzen. „Ich sehe keinen Grund, diesem Fall noch weiter nachzugehen. Und nicht nur das, ich denke auch, daß Ihre Art, Nachforschungen zu betreiben, in diesem Fall nicht nur alarmierend, sondern auch hochgradig ... unmoralisch ist!“

Mulder hielt seine Nase nun ganz nahe an ihre Stirn und schnüffelte weiter.

„Was tun Sie da?“ schnappte sie.

Abwesend schüttelte Mulder den Kopf. „Es muß wohl Angela sein“, murmelte er leise.

Scully musterte ihren Partner mit unverhohlener Verachtung. „Wenn das der Grund dafür ist, daß wir immer noch hier sind“, sagte sie schließlich mit tödlicher Ruhe, „dann ist das Ihre Sache, nicht meine.“

Abrupt drehte sie sich um und eilte den Gang hinunter.

Langsam dämmerte Mulder, daß Scully verärgert war, allerdings fiel ihm auch auf, daß ihm immer noch nicht klar war, weshalb sich seine Partnerin so echauffierte. Wo war er in den letzten Minuten gewesen? Worüber hatten sie überhaupt gesprochen?

Er wußte es nicht.

„Was?“ rief er und sprintete hinter ihr her. „Es tut mir leid, worüber haben wir gerade gesprochen?“

Scully blieb wie angewurzelt stehen und fuhr herum. Im letzten Augenblick gelang es Mulder, vor ihr zum Stehen zu kommen und sie nicht über den Haufen zu rennen.

Scully starrte ihm in die Augen und sagte: „Detective White. Detective Angela White.“

Mit leicht geöffneten Lippen betrachtete Mulder seine Partnerin. Wie war sie darauf gekommen? Was war das letzte gewesen, das sie miteinander besprochen hatten? „Scully“, begann er hilflos. Dann zwang er sich weiterzusprechen, und hoffte einfach, daß seine Worte im Zusammenhang mit ihrem vorangegangenen Gespräch einen Sinn ergaben. „Wir sind hier hergekommen, weil es drei ungeklärte Todesfälle gab. Detective White versucht doch nur, den Fall zu lösen. Sie kann unsere Hilfe wirklich gebrauchen.“

„Schön“, erwiderte Scully immer noch wütend, „Sie beide scheinen ja eine ganz spezielle Form von ... Simpatico entdeckt zu haben. Ich wünsche Ihnen noch viel Erfolg bei dem Fall, denn ich werde morgen nach Washington zurückgehen.“

Damit wandte sie sich um und ging.

„Scully!“ rief Mulder, doch sie blickte nicht zurück. Sie verlangsamte nicht einmal ihre Schritte.

Plötzlich kam ihm der Gedanke, sich einmal mit den Vorgängen in seinem Kopf zu beschäftigen. Eine vage Ahnung bahnte sich ihren Weg durch den Nebel, der sein Gehirn umwaberte. Sein Ärger mit Scully, seine Sympathie für Detective White. Seit sie in der Stadt waren, hatte er anders als sonst reagiert, hatte sich ungehemmt und sogar für sich selbst unberechenbar verhalten. Es schien ihm, als wäre sein ganzes Gemüt an einen unbekannten Ort gesunken, als reiste es durch eine sonderbare, fremde Einflußsphäre. Dann wurde ihm bewußt, daß er nicht einmal sich selbst trauen konnte, und wenn das wirklich wahr war, nicht einmal mehr seinen eigenen Gedanken.

Auf einmal bekam Mulder Angst. Sie kroch wie eine kalte Hand über sein Rückgrat. Waren sie womöglich in Gefahr? Er würde es nicht einmal merken. Was, wenn er sie in diesem Zustand, in dieser Welt der Illusionen, alle in Gefahr gebracht hatte? Er wollte Scully nachlaufen, um ihr zu erzählen, was er soeben erkannt hatte ...

... als ein letzter leichter Hauch des Parfüms in seine Nase stieg und ihn alles vergessen ließ, was jenseits des Ursprungs dieses Duftes lag.

Um sieben Uhr an diesem Abend, genau fünf Stunden vor dem Ereignis, nahmen Margi, Terri und einige ihrer Freunde an einem einzigartigen Ritual teil: Sie feierten den Geburtstag der beiden Mädchen. Noch waren sie nicht achtzehn, erst um Mitternacht würde es soweit sein. Ihre Geburtszeitpunkte lagen näher beieinander als selbst bei Zwillingen - beide erblickten vor achtzehn Jahren in benachbarten Krankenhauszimmern in exakt demselben Augenblick das Licht der Welt. Durch diese sonderbare Verbindung waren ihre Familien zu Freunden geworden, und wer wollte sich da noch wundern, daß die Mädchen einander näher standen als leibliche Schwestern?

Auf der Gästeliste für ihre Geburtstagsparty waren die Namen sämtlicher Mädchen aus der Cheerleadergruppe, die der obligatorischen Verwandten und einiger ausgewählter Mitschüler aufgeführt gewesen. Die meisten der Jungs waren mittlerweile tot - und die anderen verspürten plötzlich ein seltsames Unbehagen, ja sogar Furcht, die sie stets in der Nähe der beiden Mädchen überfiel, auch wenn sie dafür keine vernünftige Erklärung hatten. Sie sagten alle ab.

„Es war ein schlimmer Monat“, versuchte Margis Mutter die Mädchen zu trösten, als sich herausstellte, daß sich unter all den Gästen, die erschienen waren, tatsächlich nicht ein einziges männliches Gesicht befand. „Nach dem, was geschehen ist, fällt es den Menschen schwer, zu einer Party zu gehen, Liebes.“ Dann ging sie mit einem Löffel und einer Schale Eis ins Obergeschoß. Eigentlich hätte sie die Anstandsdame bei der Geburtstagsfeier spielen sollen, doch das war ja jetzt überflüssig - außerdem zog sie die Gesellschaft der Süßspeise einer Teilnahme an der Party eindeutig vor.

Terri und Margi störte das nicht. Sie hatten ohnehin nicht allzuviel Interesse an ihrem Geburtstag. In der letzten Zeit waren sie wie träumend durch ihr Leben gelaufen, ganz besonders, wenn sie zusammen waren. In dieser Nacht erreichte ihr sonderbares, berauschendes Glücksgefühl eine ganz neue Qualität. Vage waren sie sich darüber bewußt, daß die grausamen Morde, die sie begangen hatten, nicht gerade das waren, was man gemeinhin als anständiges Benehmen bezeichnen würde. Dennoch empfanden sie nicht den Hauch eines Bedauerns oder der Scham. Es war, als wäre ihrer beider Bewußtsein von etwas viel Größerem ergriffen worden. Ulkig, dachten die Mädchen, ehe sie mit einem Achselzucken jeden weiteren Gedanken in diese Richtung fallen ließen.

Sie hatten ihr Haar wie psychotische Raubvögel aufgebauscht und sich wie besessen geschminkt, so daß ihre Gesichter unter den vielen Farbschichten kaum mehr zu erkennen waren. Als dann schließlich feststand, daß keine Jungen zu ihrer Party erscheinen würden, drehten sie die Musik auf und begannen ganz alleine zu tanzen, wobei sie sich mit urwüchsigen Bewegungen im Kreise drehten, Bewegungen, die man normalerweise nur bei einem Stammesritual vermutet hätte. Die anderen Mädchen sahen ihnen befremdet zu, während sie wie Mauerblümchen um die Tanzfläche herumsaßen. Doch Margi und Terri bemerkten die Langeweile ihrer Gäste nicht - sie waren ihnen vollkommen gleichgültig.

Die Party war schon halb vorüber, als jemand ein altes Ouija-Brett hervorholte. Während Margi und Terri ihren wilden Tanz in der Mitte des Raums fortsetzten, vergnügten sich die anderen damit, die Zukunft vorherzusagen. Trotz der lauten Musik konnten die beiden Mädchen hören, welche Fragen ihre Gäste dem Ouija-Brett stellten, und sie waren mehr als erfreut, ihnen mit Antworten dienen zu können.

Als Betty Jo Sloat fragte, welchen Beruf sie einmal ausüben würde, fuhr der Zauberkegel mit dem kleinen Loch in der Mitte über das Brett und zeigte auf die Buchstaben: T-O-T-E-N-G-R-Ä-B-E-R.

Als Roxy Sherman fragte, welches College sie besuchen würde, lautete die Antwort: K-L-O-A-K-E-N-U-N-I.

Doch die bei weitem erfreulichste Frage stellte Brenda Jaycee Summerfield: „Wen werde ich heiraten?“

Auch die anderen Mädchen waren neugierig auf die Antwort. Schließlich waren Brenda und Scott schon eine halbe Ewigkeit zusammen, immerhin zwei ganze Monate. Brenda legte ihre Finger auf die kleine Scheibe mit dem Loch, und sie wurden wie von Geisterhand in einem weiten Bogen über das Brett geführt, bis sie schließlich auf dem S landeten. Ahnungsvoll und zufrieden grinste Brenda ihre Freundinnen an. Nun

bewegte sich die Scheibe in Schlangenlinien über das Brett und stoppte schließlich zur Überraschung der Gäste auf dem A. Gleich darauf schoß die Scheibe auf direktem Wege zum T, dann wieder zum A und blieb schließlich auf dem N liegen.

„Satan“, murmelten die Mädchen im Chor, wobei sie einander entsetzt ansahen. Vor Angst brachten sie keinen weiteren Ton heraus.

Brenda brach in Tränen aus und stürzte schluchzend aus dem Zimmer. Die anderen Mädchen blieben schweigend zurück, und eine nervöse Beklemmung machte sich im Raum breit. Ihre Gastgeberinnen waren nirgends zu sehen.

Terri und Margi waren gemeinsam hinausgegangen, um auf Brenda zu warten - sie wußten, daß sie flüchten würde, sobald der Name ihres zukünftigen Ehemanns vollständig war.

Wie erwartet betrat Brenda das Badezimmer und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Terri und Margi standen vor dem Spiegel. Ihre Haare standen nun noch wilder, ja geradezu dämonisch, zu Berge, ihre Pupillen waren geweitet und leuchteten wie Katzenaugen in der Dunkelheit. Gemeinsam sangen sie: „Eine blutbefleckte Maria, zwei blutbefleckte Marias, drei blutbefleckte Marias ...“

„Wa ... Was macht ihr da?“ schniefte Brenda ängstlich. Mit synchronen Bewegungen drehten sich die beiden zu ihr um.

„Du mußt nur die Augen schließen und bis dreizehn zählen“, erklärte Margi, „dann erscheint die blutbefleckte Maria im Spiegel.“ Ihre Stimme war so glatt wie angetautes Eis - und ihr Lächeln so verzerrt wie ein Sprung im Fensterglas.

„Warum versuchst du es nicht einmal, Brenda“, säuselte Terri.

Energisch schüttelte Brenda den Kopf und trat einen Schritt zurück. „Nein!“

Da fiel die Tür mit einem lauten Knall ins Schloß und schnitt ihr den Fluchtweg ab. Die beiden Geburtstagskinder aber wandten sich wieder dem Spiegel zu und setzten ihre Zählung fort.

„... vier blutbefleckte Marias, fünf blutbefleckte Marias, sechs blutbefleckte Marias ...“

Im Wohnzimmer starrten die Partygäste wie hypnotisiert auf das Ouija-Brett. Noch immer lag die Scheibe auf dem N, und keiner wagte es, sie zu bewegen oder auch nur zu berühren. Um sie herum plärrte die Musik mit kreischenden Gitarrenklängen und heiserem Gesang aus den Lautsprechern, doch das Geschrei schien irgendwie nicht richtig zur Musik zu passen.

Eine der schreienden Stimmen kam nicht aus den Lautsprecherboxen.

Schnell hastete Betty Jo Sloat zur Stereoanlage und stellte sie leise. Die Schreie kamen irgendwo aus dem Haus, und das Geräusch von splitterndem Glas begleitete die Entsetzenslaute. Die Mädchen sprangen auf, um Brenda zu suchen.

Betty Jo war diejenige, die sie fand. „Oh mein Gott“, wisperte sie, und dann überfiel sie das Grauen mit solcher Macht, daß sie die Hände vors Gesicht schlug und nur noch schreien konnte.

„Was ist denn, Betty?“ fragte Carrie Richards verstört, ehe sie es selbst sehen konnte.

Brenda lag auf dem Boden des Badezimmers, der einmal weiß gewesen war. Nun aber war er mit einer dicken roten Flüssigkeit überzogen, von dem ein süßlicher Geruch aufstieg.

Der Spiegel war zersprungen, doch auf dem Fußboden waren nur wenige Splitter zu sehen - die meisten Glasscherben waren in den bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Körper des Mädchens auf dem Fußboden eingedrungen.

Brenda, die schöne Brenda, war zu einem menschlichen Nadelkissen geworden.

Die Mädchen brachen in ein schrilles Kreischen aus.

Margi und Terri waren nirgends zu sehen.

12

Mulder saß allein in der Dunkelheit seines Zimmers im Hotel von Comity.

Was recht ungewöhnlich war, da es nicht zu seinen Gewohnheiten zählte, im Dunkeln zu sitzen.

Mulder hielt eine Halbliterflasche Whiskey in der Hand.

Was ebenfalls ungewöhnlich war, da er fast nie trank, ganz besonders nicht, wenn er allein in der Dunkelheit eines Hotelzimmers saß.

Nachdem Scully das Gefängnis mit dem Wagen verlassen hatte, hatte er sich entschieden, lieber zu Fuß als mit einem Taxi ins Hotel zurückzukehren.

Unterwegs war er an einem Spirituosenladen vorbeigekommen. Wie bei dem Geschäft, das sie nach ihrer Ankunft gesehen hatten, stand auch hier eine Menschengruppe vor dem Eingang, und Mulder fand sich plötzlich in der Schlange wieder. Die wartenden Kunden waren allerdings nicht gerade in Feierstimmung. Zwanzig Minuten lang wechselte Mulder mit niemandem auch nur ein einziges Wort, bis er endlich den Anfang der Schlange erreicht hatte. Und als der Mann hinter dem Ladentisch fragte, was er haben wollte, stellte er fest, daß er es nicht wußte. Er bestellte einfach das gleiche wie der Kunde, der vor ihm an der Reihe gewesen war.

Wieder nippte er an der Whiskeyflasche. Fusel, so nannte man das wohl. Wenn Satan wirklich hier ist, dachte er müßig, dann muß er in dieser Flasche stecken.

Nachdem er das Hotel erreicht hatte, war er direkt auf sein Zimmer gegangen und hatte sich in den Sessel fallenlassen. Seitdem hatte er sich nicht mehr bewegt. Langsam, so langsam, daß er es kaum wahrnehmen konnte, wurde es dunkler, bis es schließlich so finster war, daß er nicht einmal mehr die Flasche in seiner Hand erkennen konnte.

Zu diesem Zeitpunkt schien die Stadt endgültig im Chaos zu versinken. Er hörte Stimmen, die in lautstarke Streitereien verstrickt waren, das Geräusch quietschender Bremsen, vereinzelte Schreckschüsse und so viele Sirenen, daß er sie nicht mehr zählen konnte.

Benebelt dachte er an Scully. Hoffentlich gab sie auf sich acht, wo immer sie auch sein mochte. Er trank einen weiteren Schluck.

Scully ... war nur wenige Meter von ihm entfernt in ihrem eigenen Hotelzimmer.

Sie saß auf dem Stuhl neben ihrem Bett und zog erneut an ihrer Zigarette, was, wenn sie es recht bedachte, ziemlich sonderbar war. Seit ihrer Collegezeit hatte sie keinen einzigen Zug mehr genommen. Sie war klug genug gewesen, die Finger davon zu lassen, ehe sie ein Sklave des Tabaks hatte werden können. Sie wußte nicht, welcher Teufel sie in den Krämerladen getrieben hatte - aber sie hatte sich einfach ein Päckchen Zigaretten gekauft. Vielleicht war es nur ein spontaner Protest gegen die selbstgefälligen kleinen Warnungen des Gesundheitsministers?

Angewidert betrachtete sie die Zigarette zwischen ihren Fingern. Plötzlich sah sie das endlose Siechtum ihrer Großmutter vor sich, hörte ihr heiseres „Kindchen, ich vertrage zwei Packungen am Tag!“, das erst nach einer furchtbar langen Qual zum Tode geführt hatte. Sie zerdrückte die Zigarette im Aschenbecher und griff nach der Fernbedienung.

Ein alter Schwarzweißfilm flimmerte über den Bildschirm: The Keystone Kops. Einen Augenblick lang sah Scully dem Treiben in dem zerkratzten alten Film gleichgültig zu. Die lächerlichen Kops stapelten sich auf einer veralteten Grünen Minna. Sie mußten um ihr Leben kämpfen, während das Vehikel durch die engen Straßen schleuderte, knapp die anderen Fahrzeuge auf der Straße verfehlte und natürlich einen Kop verlor, als es mit Höchstgeschwindigkeit um die nächste Kurve schoß.

Scully hatte sich noch nie für Slapstickkommödien interessiert, und zu diesem Zeitpunkt deprimierte sie das Thema nur noch mehr. Die Ungeschicklichkeit der Keystone Kops erinnerte sie lediglich an die Art und Weise, wie sie und Mulder ohne jegliche Anhaltspunkte in diesem Fall herumstolperten. Sie drückte die Programmtaste der Fernbedienung, doch das Bild veränderte sich nicht: Die Keystone Kops mit ihren langen, schwarzen Mänteln, den müde herabhängenden Schnurrbärten und den hohen, runden Hüten beherrschten noch immer das Geschehen auf der Mattscheibe.

Geistesabwesend zündete sie sich eine neue Zigarette an und wechselte erneut den Kanal. Wie schon beim ersten Versuch änderte sich die Zahl, die oben links am Bildschirmrand leuchtete, doch der Film war noch immer derselbe. Schließlich schaltete sie den Fernseher ab.

Sie erhob sich und begann, rastlos im Zimmer auf und ab zu gehen, wobei sie sich ihre letzte Unterhaltung mit Mulder durch den Kopf gehen ließ und einen tiefen Zug von ihrer Zigarette nahm.

Verständnislos starrte Mulder auf den Bildschirm.

Nachdem er für wer weiß wie lange Zeit in der Dunkelheit gesessen hatte, war ihm schließlich die Idee gekommen, den Fernseher einzuschalten. Mit der Whiskeyflasche in der einen und der Fernbedienung in der anderen Hand stolperte er über die gleiche Absurdität, die bereits Scully verwirrt hatte.

Egal, welches Programm er einschaltete, die Keystone Kops ließen sich nicht vertreiben.

„Da läuft auch nur Mist“, murmelte er und warf die Fernbedienung auf das Bett.

Auf einmal hörte er ein leises Klopfen an seiner Zimmertür, ging hinüber und beugte sich vor, um durch den Spion zu sehen.

Draußen wartete Detective White. Durch das Fischaugenobjektiv des Türspions erkannte er, daß sie eine weiße Schachtel in der Hand hielt ... und daß sie geweint hatte.

Leicht schwankend richtete er sich auf und öffnete die Tür. Für einige endlose Sekunden sahen sie sich an, doch keiner wagte, den ersten Schritt zu tun.

„Darf ich hereinkommen?“ brach Angela endlich das Schweigen. Ihre Stimme war leise und schüchtern.

Mulder nickte und trat zur Seite. Als sie im Raum war, lehnte er die Tür nur an und wandte sich zu ihr um. „Was ist los?“ fragte er sanft.

„Ich ... ich habe das hier vor meiner Haustür gefunden“, preßte sie hervor, wobei sie ihm die Schachtel reichte.

Mulder setzte sich auf das Bett und nahm den Deckel ab.

In dem Karton lag, in Blumen gebettet, das Halsband, das er zuletzt am Hals von Detective Whites Katze gesehen hatte.

Als Mulder betroffen aufsah, verlor die Frau endgültig ihre Fassung. „Wenn das keine Satanisten sind“, schluchzte sie, „was sind sie dann?“

Mulder ging zu ihr und legte die Arme um sie. Es war eine vollkommen natürliche, menschliche Regung, doch während sie einander umfassen hielten, empfand er das Bedürfnis, mehr zu tun, den



unwiderstehlichen Drang ...

... ihr Parfüm zu riechen.

Er mußte sich eingestehen, daß seine Bekanntschaft mit Detective White eine andere Qualität hatte, als es normalerweise bei seinen Kontakten zu örtlichen Polizeibeamten der Fall war. Tatsächlich erschien ihm diese Umarmung als ein Zeichen ihrer nun erst entdeckten gegenseitigen Zuneigung.

Mitten in diesen Gedanken fragte er sich plötzlich, ob der Boden schwankte, denn sie fielen zusammen auf das Bett. Natürlich waren sie voll bekleidet - doch als Detective White ihn wieder und immer wieder küßte, entpuppte sich diese Tatsache allmählich als ein technisches Problem.

Die Keystone Kops auf dem Bildschirm waren gerade in eine heftige Tortenschlacht verstrickt und über und über mit Schlagsahne verschmiert. Während sie ihre Polizeiknüppel wie verrückt durch die Luft wirbelten, betrat Scully Mulders unverschlossenes Hotelzimmer.

„Mulder!“

Ruckartig setzten sich Mulder und Detective White im Bett auf und sahen Scully auf der Türschwelle stehen. Sie starrte die beiden mit einem Gesichtsausdruck an, der irgendwo zwischen Schrecken, Wut und Gekränktheit einzuordnen war.

Nicht einmal Mulder selbst hätte all die Dinge benennen können, die ihm in diesem Augenblick durch den Kopf schossen - also versuchte er es erst gar nicht. Statt dessen sprang er auf, als wäre nichts geschehen.

„Es hat wieder einen Todesfall gegeben“, meldete Scully in leicht angewidertem Ton, ehe sie auf der Achse kehrte und den Raum fluchtartig verließ.

Als sie sich aus den Laken gekämpft hatte, war Detective Whites Gesicht aschfahl.

„Es tut mir leid“, stammelte sie. Mit fahrigten Bewegungen ordnete sie ihre zerknautschte Kleidung. „Ich weiß nicht, wie das passieren konnte. Ich konnte mich einfach nicht beherrschen. Das ist sonst gar nicht meine Art, wirklich. Es ist nur ... Ich bin heute irgendwie nicht ich selbst.“

„Schon in Ordnung“, murmelte Mulder und fuhr sich mit beiden Händen durch die wirren Haare. „Das sind wir anscheinend alle nicht.“

Sie trotteten hinter Scully her und holten sie auf dem Hotelparkplatz schließlich ein.

Mulder räusperte sich. „War es ein Mord?“

„Schwer zu sagen“, erklärte Scully mit kühler Professionalität. „Ein Mädchen von der High-School wurde durch die herumfliegenden Splitter eines Badezimmerspiegels durchbohrt.“

Detective White lief zu ihrem Wagen, der gleich neben dem Mietwagen der beiden FBI-Agenten geparkt war. Mulder trat näher an Scully heran, als diese die Fahrertür öffnete. „Lassen Sie mich fahren.“

„Ich fahre“, knurrte sie.

„Scully“, begann er vorsichtig, „was da drin geschehen ist - es ist nicht das, was Sie denken.“

„Es ist doch vollkommen egal, was ich denke“, schnappte sie und ließ sich auf den Fahrersitz gleiten.

„Würden Sie mich jetzt bitte fahren lassen?“ wiederholte Mulder mit mehr Nachdruck. Er wußte, daß das keine gute Idee war - er hatte mehr als genug getrunken -, doch es schien, als hätte ihn sein Verstand nun endgültig im Stich gelassen.

Scully umklammerte das Lenkrad. Plötzlich bedeutete es ihr alles, den Wagen zu fahren - und der Grund dafür lag nicht nur in einer kleinlichen Ranküne für Mulders Eskapade. In diesem Augenblick wurde das

Lenkrad zu einem Symbol für ihr gesamtes Verhältnis zueinander, sowohl als Kollegen als auch jenseits ihrer Arbeit. „Warum müssen Sie denn immer fahren?“ Ihre Stimme drohte zu kippen. „Weil Sie ein Kerl sind? Ein ach so großer Mann?“

„Nein!“ Mulder wich zurück. Unmäßiger Zorn brodelte in seinem Inneren. „Ich war nur nie sicher, ob Sie mit ihren kleinen Füßen die Pedale erreichen können.“

Scully schlug wutentbrannt die Tür zu, während Mulder zu Detective White hinüberging, die noch immer neben ihrem Fahrzeug stand. Sanft nahm er der Polizistin die Schlüssel aus der Hand. „Würden Sie bitte mit Agent Scully fahren?“

Achselzuckend ging Detective White zu dem Wagen, in dem Scully eine Zigarette rauchte. Detective White hatte kaum auf dem Beifahrersitz Platz genommen, als Scully auch schon das Gaspedal durchtrat und vom Parkplatz schoß, links auf die Straße fuhr und die Richtung zum Ort des Verbrechens einschlug.

Mulder saß hinter dem Lenkrad von Detective Whites Wagen und justierte den Rückspiegel, der vor seinen Augen verschwamm. Das ist nicht richtig, dachte er vage, ich weiß, daß es nicht richtig ist. Doch er war nicht fähig, seinem Tun Einhalt zu gebieten. Er drehte den Zündschlüssel um, setzte zurück und folgte Scully die Parkplatzauffahrt hinunter. Doch als er die Straße erreichte, bog er rechts ab und nahm die entgegengesetzte Richtung, wo er sich den vielen anderen Betrunkenen anschloß, die in wilden Schlangenlinien durch Comity schleuderten.

13

Terri und Margi verspürten kein Verlangen, sich in den Folgen ihrer ausschweifenden Inszenierung zu suhlen. Während die anderen Mädchen noch auf der Suche nach Brenda waren, verließen sie einfach heimlich das Haus. Vergnügt kichernd liefen sie die Straße hinunter.

„Spieglein, Spieglein, bohrt sich in deinen Leib“, spöttelte Terri.

„Wer trauert jetzt um dieses Weib!“ fügte Margi hinzu, als sie sich zum Haus umsahen, aus dem gerade die ersten spitzen Schreie ertönten.

Die Neuigkeit verbreitete sich schnell in der ganzen Stadt, wurde flüsternd am Telefon weitergegeben: Brenda Summerfield war das jüngste Opfer des mysteriösen Kults. Und nun waren auch noch die beiden Geburtstagskinder verschwunden - niemand wußte, welch schreckliches Schicksal ihnen widerfahren sein mochte.

Es war bereits nach zehn, als die Geburtstagskinder Scott Simmons, dessen Spur sie wie Bluthunde verfolgt hatten, im Banzai Burger, einem Hamburgerlokal, entdeckten. Er saß allein vor einem Hamburger und einer Portion fettiger Pommes frites, ohne sein Essen auch nur angerührt zu haben. Scott war dabei, den Verlust von Brenda auf seine eigene Art zu betrauern. Als Terri und Margi auf ihn zu gingen, konnten sie nicht anders, als seine großen, traurigen Hundeaugen einfach nur unglaublich sexy zu finden. In ihrer hautengen Lederkluft schlenderten sie direkt zu seinem Tisch und setzten sich, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, zu ihm.

„Hey“, gurrte Margi. „Du bist traurig wegen Brenda, was?“

Scott musterte sie aus feuchten Augen und war unfähig, einen Ton herauszubringen. Mit schräggelegtem Kopf betrachtete Terri sein Essen. „Du hast den Appetit verloren - das ist nicht gerade ein gutes Zeichen.“ Sie stocherte in den unangetasteten Pommes frites herum wie ein Geier in einem Kadaver.

Scott starrte die beiden Mädchen ungläubig an. „Entschuldigt ... aber ich würde jetzt gern allein sein“, würgte er schließlich hervor.

Schulterzuckend kaute Terri ein weiteres Pommes frites. „Na ja, wenn das dein Wunsch ist.“

Margi fixierte ihn und warf mit einer aufreizenden Bewegung ihre Haare zurück.

Scott konnte nicht fassen, was sich vor seinen Augen abspielte. „Was ist denn mit euch los?“ stammelte er. „Ihr seid doch sonst ...“

„Hör zu, Scott“, unterbrach ihn Terri, die nicht in Stimmung für höfliches Geplänkel war. „Wir sind nicht so angezogen, um auf eine Beerdigung zu gehen. Wir sind hier, um dich aufzuheitern - heute nacht. Carpe diem, du weißt schon.“

Erneut warf Margi ihre Haare zurück. „Hey, Freundin“, witzelte sie. „Das heißt: ‚Carpe diem‘, hast du denn dein Spanisch nicht gelernt?“ Kichernd schob Terri ihr ein Pommes frites in den Mund, um sie zum Schweigen zu bringen. Dann wandte sie sich wieder Scott zu, der sie anstierte, als wären sie beide vollkommen von Sinnen - eine Tatsache, die den Mädchen vage bewußt war, die sie aber nicht im geringsten interessierte. Sie fühlten sich einfach viel zu gut, viel zu mächtig, um deswegen besorgt zu sein.

Schnell glitt Scott hinter dem Tisch hervor und stürmte aus dem Restaurant. Mit einem kurzen Schulterzucken zog Terri seinen Hamburger auf ihre Seite des Tisches.

„Ich hasse ihn“, erklärte sie leichthin. Worte, die in der jüngsten Zeit stets den Auftakt zu einem Mord gebildet hatten. Als Margi nicht in gewohnter Weise antwortete, versuchte es Terri noch einmal: „Ich hasse ihn.“

Doch Margi sah sie nur trotzig an, ehe sie sich erhob, um Scott zu folgen.

Terris Miene verfinsterte sich. Sie bleckte die Zähne und riß, einer hungrigen Löwin gleich, einen großen Bissen aus Scotts Hamburger.

Einige Meilen entfernt fuhren Scully und Detective White zu dem neuesten Schauplatz. In bedrücktem Schweigen starrten sie geradeaus ... als irgend etwas mit einem dumpfen Aufprall auf der Windschutzscheibe landete.

Scully trat auf die Bremse. Der Wagen schlingerte.

Sie versuchte, ihn wieder unter Kontrolle zu bringen, doch plötzlich wurde der Untergrund holperig, und das Fahrzeug wurde durchgeschüttelt, als es über kleine Hindernisse auf der Fahrbahn schlitterte. Erneut hörten sie einen dumpfen Aufprall, diesmal vorn Dach des Wagens, dann platschte irgend etwas Blutverschmiertes auf die Windschutzscheibe. Für einen winzigen Augenblick konnten sie Federn erkennen und ein kleines schwarzes Auge, das zu ihnen hereinstarrte, ehe der Vogel schließlich auf die Straße fiel. Endlich gelang es Scully, den Wagen anzuhalten.

Es schien zu regnen, doch das, was da vom Himmel fiel, war kein Wasser.

Tatsächlich regnete es Vögel. Hunderte von Vögeln ...

Scully und Detective White stiegen aus dem Auto, und ihre Unterkiefer fielen in ungläubigem Staunen synchron herab. Berge von Vögeln bedeckten die Straße. Ein weiterer landete mit einem schmatzenden Geräusch auf Detective Whites Schulter. Sie verzog das Gesicht und gab ein angewidertes Stöhnen von sich, als sie den Vogel herunterstieß.

Scully verknipte sich jeden Ton. Sie war nicht bereit, Detective White zu zeigen, wie schockiert sie war. „Sonderbares Wetter“, stellte sie statt dessen fest und kniete nieder, um einen der Vögel zu untersuchen. Als sie die Flügel zurückgezogen hatte, erkannte sie, daß die Augen ausgepickt und der ganze Körper mit Verletzungen durch irgendwelche Klauen übersät war. „Es sieht so aus“, schloß Scully, „als wären die Vögel in diesem Schwärm übereinander hergefallen. Aus irgendeinem Grund haben sie sich gegenseitig umgebracht.“

Doch Detective White war plötzlich bei etwas völlig anderem. „Agent Scully“, sagte sie mit bebender Stimme und deutete die Straße hinunter. Scully sah auf und erkannte die Lichter von mindestens zwei Dutzend Taschenlampen, die sich auf sie zu bewegten. Eine ganze Meute Einheimischer marschierte in ihre Richtung, ohne die Vögel unter ihren Füßen auch nur zu bemerken. Das Mondlicht wurde von metallischen Gegenständen reflektiert - Gewehre. Und Scully fragte sich, ob die toten Vögel die einzigen Leichen waren, die in dieser Nacht die Straßen bedecken würden.

Scheinbar schon seit Stunden hämmerte Mulder an Zirinkas Tür. Er wußte, daß sie da war - er konnte ihren Fernseher im Obergeschoß plärren hören. Er würde nicht lockerlassen, und wenn er die ganze Nacht gegen diese Tür klopfen mußte. Noch einige Minuten vergingen, bis sie schließlich doch öffnete.

„Mein Geschäft ist von neun bis fünf geöffnet“, schimpfte sie und machte Anstalten, Mulder die Tür vor der Nase zuzuschlagen.

Mulder stellte den Fuß in die Tür. „Wie würde es Ihnen gefallen, wenn ich Sie als Mordverdächtige festnehme?“ fragte er bissig. „Fünf Schüler, einer beliebter als der andere. Wie würde sich das in Ihrem Lebenslauf machen, Zirinka?“

„Ich habe damit nichts zu tun - und Sie wissen das ganz genau.“

Mulder verzog die Lippen zu einem breiten Lächeln. „Natürlich weiß ich das, aber das hindert mich nicht daran, Ihnen das Leben zur Hölle zu machen. Und gerade heute nacht bin in der richtigen Stimmung dazu.“

Widerwillig öffnete Zirinka die Tür gerade weit genug, daß er eintreten konnte, stellte sich ihm aber weiterhin in den Weg. „Sind Sie immer so zuvorkommend, Agent Mulder?“

„Normalerweise bin ich ein ganz netter Junge, aber heute nacht bin ich nicht gut in Form.“ Er schob sich an ihr vorbei in den Salon, in dem sie ihren Kunden die Zukunft vorherzusagen pflegte. Dort reichte er ihr seine Kreditkarte - Geschäft blieb nun einmal Geschäft. Zirinka zog sie durch ihr Lesegerät, setzte sich und schien auf einmal hochofrenut zu sein.

„Können wir dann“, drängelte Mulder.

„Ich warte nur noch auf die Bestätigung ...“

„Hören Sie, ich bin FBI-Agent!“

„Soweit ich gehört habe, kann die Bundesregierung ihre Rechnungen nicht mehr begleichen“, konterte sie.

Endlich zeigte das Gerät mit einem Piepton an, daß die Überprüfung beendet war, und Zirinka las die kleinen blauen Buchstaben auf der LED-Anzeige. „In Ordnung, Sie sind für dreihundert Mäuse gut, und das ist genau die Summe, die ich Ihnen berechnen werde.“ Lächelnd wandte sie sich zu ihm um. „Also, wie kann ich Ihnen behilflich sein?“

Mulder stützte sich mit den Händen auf den Schreibtisch und sah ihr direkt in die Augen. „Sie sagten, Sie wüßten, warum sich die Menschen in Comity so sonderbar verhalten.“

Zirinka grinste. „Ja, aus demselben Grund, warum sich mein Hund schon seit drei Wochen mit dem Gasgrill paaren will.“

Mulders Blick wanderte über die Sternenkarte an der Wand hinter ihr. „Sie sagten, es hätte etwas mit der Stellung der Planeten zu tun ...“

Zirinka nickte und ratterte die relevanten Informationen herunter, als ob sie jeden Tag mit derartigen Dingen zu tun hätte.

„Einmal alle vierundachtzig Jahre“, begann sie, „kommen Merkur, Mars und Uranus in Konjunktion, aber

dieses Jahr ist es etwas Besonderes, weil Uranus im Haus des Wassermanns steht."

„Und das ist schlecht?"

Die Astrologin lachte freudlos. „Schlecht? Ja, sicher, so schlecht wie ein Stephen-King-Film. Dinge fallen vom Himmel, und überall kommt es zu irgendwelchen Katastrophen - ganz besonders in dieser Stadt."

„Was ist so Besonderes an dieser Stadt?"

Zirinka griff nach dem Globus auf ihrem Schreibtisch. Es war kein normaler Globus: diese Weltkugel war über und über mit astrologischen Symbolen und Linien bedeckt, die Mulder nicht verstehen konnte. Behende drehte Zirinka den Globus und hielt ihn in einer ganz bestimmten Stellung an. Ihr Finger deutete auf eine Stelle in den Vereinigten Staaten, an der sich einige dieser Linien zu einem dichten Knäuel verbanden - und genau in der Mitte dieses Knäuels lag die kleine Stadt Comity.

„Wir befinden uns hier in einem geologischen Wirbel", erklärte die Hellseherin, „in einem Meridian von großer Intensität, einem kosmischen Nervenzentrum. Das alles erreicht seinen Höhepunkt am zwölften Januar um Mitternacht, wenn die Planeten in einer perfekten Linie zueinander stehen." Sie sah auf ihre Uhr. „Was, Wunder über Wunder, heute nacht geschehen wird!"

„Und das beeinflusst die Menschen", folgerte Mulder. Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

„Es beeinflusst jeden Menschen anders. Den einen mehr, den anderen weniger. Grundsätzlich kann alles mögliche geschehen: Beziehungen leiden, Hemmschwellen fallen, das moralische Gewissen eines Menschen kann vollkommen auf der Strecke bleiben. Das liegt immer an den signifikanten Daten des Einzelnen. Sehen Sie, bestimmte Daten können diese Auswirkungen mindern oder auch verstärken."

„Okay ..." In Mulders Kopf fügten sich allmählich die einzelnen Puzzlestücke zusammen. „Was wäre, wenn jemand heute Geburtstag hat?"

Zirinka lächelte. „Dann sollten Sie ihm gratulieren." Sie schwieg einen Augenblick. „Es sei denn, dieser Jemand wurde neunzehnhundertneunundsiebzig geboren ... dann würde ich die Polizei rufen."

Mulder musterte sie aus zusammengekniffenen Augen. „Und warum das?"

Die Astrologin hob die Schultern. „Bei so einem Menschen gäbe es eine Jupiter-Uranus-Opposition, die dann ein sogenanntes Großes Quadrat bildet. Das bedeutet, daß sich alle Planeten zu einem Kreuz zusammenfügen." Mit gerunzelter Stirn dachte sie über den Ernst dieser Lage nach - möglicherweise zum ersten Mal in ihrem Leben. „Alle Energien des Kosmos würden sich auf diese Person konzentrieren."

„Und das ist gefährlich?"

„Lassen Sie es mich so sagen: Ich möchte mich nicht in der Nähe eines solchen Menschen befinden ... und meinen Gasgrill würde ich außerdem einschließen."

14

Scott Simmons hatte Kopfschmerzen. Er wollte weder denken noch irgend jemanden sehen. Er wollte nur noch nach Hause und schlafen, in der Hoffnung, daß der nächste Tag ein besserer werden würde. Mit quietschenden Reifen setzte er seinen Pick-up in die Garage, sprang hinaus und betätigte den elektrischen Torheber. Hinter ihm glitt das Tor herab und knallte schließlich auf den Betonboden.

„Du mußt heute nacht nicht alleine bleiben", sagte eine sanfte Stimme hinter ihm. Scott wirbelte herum und sah, wie sich eine Gestalt von seiner Ladefläche erhob. Eine Gestalt mit einer wilden Mähne. Eine Gestalt in hautengem schwarzen Leder.

„Margi, was tust du denn hier?“ brachte Scott heraus, und bevor er wußte, wie ihm geschah, hatte sie ihn schon gegen die Wand gedrängt. Zielsicher fuhr ihre Hand unter seine offene Jacke und streichelte seine Brust.

„Margi, tu das nicht“, flehte er. „Bitte nicht.“ Doch Margi rückte nur noch näher an ihn heran.

„Terri hat so schrecklich unsensibel auf deinen Schmerz reagiert, daß ich es nicht mehr aushalten konnte“, wisperte sie, beugte sich vor und küßte ihn sanft. „Also habe ich ...“

„Also hast du was?“ fragte eine Stimme neben ihnen. Sie fuhren auseinander. Terri war durch die Seitentür in die Garage gekommen. Selbst in der Dunkelheit konnte Scott ihren wilden Blick und die statische Ladung in ihrem gestäubtem Haar erkennen. „Also hast du mich einfach im Stich gelassen, um mit diesem Rüpel hier ein bißchen zu knutschen?“ Wie ein Racheengel rauschte Terri auf sie zu.

„Zurück, Terri“, knurrte Margi mit einer Stimme, die nicht die ihre zu sein schien. Unvermittelt blieb Terri stehen und senkte den Kopf, ihren böartigen Blick starr auf ihre beste Freundin gerichtet.

„Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!“ zischte sie.

Scott konnte die unnatürliche Spannung in der Luft spüren. Er wollte raus, nur weg von den beiden Mädchen. Dann hörte er ein Geräusch aus der Garagenecke ...

Eine der großen Federn des Garagentors begann wild zu vibrieren. Plötzlich entschwand sie seinen Blicken und flog in einer Geschwindigkeit, der das menschliche Auge nicht zu folgen vermochte, quer durch die Garage.

Bamm! Die rückwärtige Scheibe des Pick-up explodierte. Das Geräusch von splitterndem Glas erfüllte den Raum, und mit einem letzten scharfen Ton verkeilte sich die Metallspirale im Armaturenbrett des Wagens.

Scott hatte keine Ahnung, was er da sah. Sein Gehirn weigerte sich, das Beobachtete zu verarbeiten, er wußte nur, daß er in Gefahr war.

Er registrierte, daß Margi ebenfalls den Kopf senkte und Terri mit ebenbürtiger Heimtücke fixierte.

„Hör sofort auf!“ schrillte sie.

In diesem Moment gewann Scotts Überlebenswille vollends die Herrschaft über seine Reflexe. Genau in dem Augenblick, als er die zweite Feder abspringen hörte, sprintete er zur Tür.

Margi und Terri duckten sich beide, als die Spirale in der Höhe ihrer Köpfe durch die Luft schoß. Auch nachdem sie sich wieder aufgerichtet hatten, waren ihre Blicke in eisiger Glut aufeinander gerichtet - bis ihnen etwas auffiel.

„Du blutest“, sagte Terri in fast normalem Tonfall und deutet auf die Blutspritzer auf Margis Wange.

„Du auch“, entgegnete Margi beinahe besorgt, als sie die Blutstropfen in Terris Haar bemerkte. Im nächsten Augenblick erkannten sie, daß es nicht ihr Blut war.

Gleichzeitig wandten sie sich um.

Scott Simmons stand aufrecht an der hinteren Garagenwand. Seine vor Schreck und Fassungslosigkeit weit aufgerissenen Augen blickten ins Leere. Dort, wo sich vor seinem Bauch ein Hemdknopf befinden sollte, ragte die Metallspirale aus seinem Körper heraus. Ihr Ende schwang noch immer leicht hin und her.

Er röchelte und fiel nach vorn. Die gut sechzig Zentimeter lange Feder hatte ihn durchbohrt und war mindestens zur Hälfte in die massive Wand hinter ihm eingedrungen.

„Du hast ihn umgebracht!“ schrie Margi auf. Ganz plötzlich schien ihr Gewissen wieder zum Leben

erwacht zu sein.

„Was soll das heißen, ich hätte ihn umgebracht?“ beehrte Terri auf. „Du hast ihn umgebracht!“

Margi kniete neben dem toten Jungen nieder und starrte auf das Loch in seinem Rücken. Sie bemühte sich, das Entsetzen zu empfinden, von dem sie wußte, daß sie es empfinden sollte. Doch sie konnte an nichts anderes denken, als daß nun alle gutaussiehenden Jungs aus der High-School tot waren. Jetzt liefen in der Schule nur noch Idioten herum. Sie wußte, daß es falsch war, so zu denken; sie wußte, daß sie in diesem Augenblick an andere Dinge denken sollte ... Doch sie konnte sich einfach nicht vorstellen, an was ... was?

Sie wandte sich um und sah, daß Terri fort war. „Terri?“ Sie hörte die eiligen Schritte ihrer Freundin, die sich in der Nacht entfernten. Dann auf einmal sah Margi klarer. Ihr wurde bewußt, woran sie denken konnte.

Es war Terris Schuld.

Terri.

Ja, es war alles nur Terris Schuld.

Terri rannte die Straße hinunter, um Abstand zwischen sich und Margi zu bringen, und während sie lief, kehrte ein Teil ihrer geistigen Gesundheit in ihr Bewußtsein zurück - ein Teil, der sich nur dann bemerkbar machte, wenn die beiden Mädchen getrennt waren.

All diese schrecklichen Dinge, die geschehen waren, all die Toten ... Aber das war doch alles nur Margis Schuld gewesen, oder etwa nicht? Auch wenn sie den Wagen des ersten Jungen gemeinsam über die Klippe geschickt hatten, so war es doch Margis Schuld gewesen. Auch wenn ihre Hände dabei geholfen hatten, Bruno zu ertränken ... so war doch Margi dafür verantwortlich. Und auch wenn sie es war, die die Schlinge um Jay DeBooms Hals gelegt hatte, war es dennoch Margi gewesen, die daran gedacht hatte, das Seil zu benutzen, um ihn zu töten. Nein, sie hatte sich nichts vorzuwerfen ... Es war Margi, immer nur Margi.

Und so rannte sie weiter und immer weiter - ohne auch nur zu ahnen, wohin sie lief.

15

Zirinka reichte Mulder seine Kreditkarte und den Buchungsbeleg, den er nach einem flüchtigen Blick unterschrieb. Was sie auch berechnet hatte, es war jeden einzelnen Cent wert. Als sie ihm die Quittung gab, klingelte sein Funktelefon.

„Mulder“, meldete er sich.

Er hörte ein Schluchzen am anderen Ende. Ein weinendes Mädchen versuchte ihm etwas mitzuteilen, doch er konnte kein Wort verstehen.

„Was?“ fragte er nach. „Bitte, ich kann nicht ...“

„Ich weiß ... wer ... der Mörder ist“, brachte das Mädchen schließlich heraus. „Ich weiß, wer das alles getan hat.“ Wieder begann sie zu weinen.

„Wer spricht denn da?“ erkundigte sich Mulder, wobei er seiner Stimme einen mitfühlenden Klang verlieh.

Das Schluchzen hielt noch eine Weile an, bis sich das Mädchen endlich so weit beruhigt hatte, daß sie verständlich sprechen konnte. „Hier ist Margi Kleinjan.“

„Margi“, wiederholte Mulder, der sich an den Namen erinnern konnte. Sie war eines der beiden Mädchen, die sie vernommen hatten, eines der Mädchen, die behauptet hatten, in dieser Stadt würde ein Satanskult

sein Unwesen treiben. „Wo sind Sie jetzt, Margi?“ fragte er sanft. „Sagen Sie mir einfach, wo Sie gerade sind ...“

Scully und Detective White bereiteten sich auf eine Konfrontation vor, als die tanzenden Lichter auf der Straße der Vogelleichen immer näher auf sie zukamen. Sie stellten sich der heranrückenden Schar in den Weg, in der festen Absicht, sie nicht passieren zu lassen.

Bob Spitz führte die Gruppe. In der Hand schwenkte er ein geladenes Jagdgewehr.

„Ich weiß nicht, was Sie denken, das Sie hier tun“, sagte Scully zu ihm, als die ganze Truppe vor ihr stehenblieb. „Aber ich schlage vor, daß Sie die Waffe weglegen, Sir, oder ich sehe mich gezwungen, Sie festzunehmen.“

„Wir werden nicht mehr länger zusehen“, brüllte Spitz. „Wir werden diese Angelegenheit jetzt selbst in die Hände nehmen.“

Scully versuchte, den Mann mit Argumenten zu überzeugen. „Sie können aber nicht einfach mitten auf der Straße mit einer geladenen Waffe herumlaufen. Das ist gegen das Gesetz.“

Bob Spitz blinzelte ihr zu und erwiderte in überraschend ruhigem Ton: „Nicht, wenn ich auf der Jagd bin.“ Er verstummte und streckte seine Waffe gen Himmel. „Seid ihr bereit für die Jagd?“ johlte er.

Hinter ihm brach Beifall los.

Ruhig, nur ruhig, dachte Scully. Mit scheinbarer Gelassenheit wandte sie sich wieder an Bob und betonte dabei jedes einzelne Wort. „Es gibt niemanden, den Sie jagen können. Hier gibt es keine Satanisten.“

„Wer hat dann diese Kinder umgebracht?“ kreischte Bob Spitz. Dann blickte er auf die Straße und fügte hinzu: „Und wer hat all diese Vögel getötet?“

Ein schriller Schrei unterbrach ihn. „Helft mir! Bitte, irgend jemand muß mir helfen!“

Stolpernd und taumelnd rannte Terri Roberts direkt auf den kleinen Bereich zu, der von den Taschenlampen beleuchtet wurde.

„Ich weiß, wer der Mörder ist“, keuchte sie.

Ein verblüfftes Schweigen breitete sich aus. Selbst Bob Spitz war sprachlos.

Terri sah den Umstehenden in die Augen. Ihr Gesicht war tränenüberströmt, doch ihre Stimme klang auf einmal ganz ruhig. „Ich weiß, wer das alles getan hat.“

Mulder betrat Scott Simmons' Garage. Das erste, was er sah, war die durchbohrte Leiche des Jungen. Neben ihm auf dem Boden kauerte Margi und wurde von einem Weinkrampf geschüttelt. Mulder half ihr auf.

„Margi, kommen Sie, lassen Sie uns von hier verschwinden.“

„Sie hat sie umgebracht“, wimmerte Margi.

„Wer?“

„Terri. Sie hat sie alle umgebracht.“

„Terri Roberts? Sie hat all diese High-School Jungs umgebracht?“

„Und Brenda Summerfield“, fügte Margi hinzu. „Wie hat sie sie umgebracht ...?“

„Wie hat sie sie umgebracht?“ fragte Scully.



„Ich glaube, sie ist vom Teufel besessen“, schluchzte Terri Roberts. Sie stand vor Scully, Detective White und der Meute wütender Einheimischer. „Sie ... sie hat Scott Simmons getötet. Heute nacht. Mit einer Feder von seinem Garagentor. Ich weiß nicht, wie sie das gemacht hat. Aber ich glaube, sie ist böse ...“

„Aber ich glaube, sie ist böse“, erzählte Margi Mulder unter Tränen. Ohne es zu wissen, benutzte sie exakt die gleichen Worte wie Terri, führte genau die gleichen Bewegungen aus. „Sie hat Boom irgendwie dazu gebracht, auf diese Klippe zu fahren - und dann hat sie ihn hinuntergestoßen und gelacht, genauso wie sie letzte nacht in der Turnhalle über Eric Bauer gelacht hat. Sie hat alle Lichter ausgehen lassen, und er war unter der Tribüne eingesperrt. Sie hat ihn schreien hören, aber sie wollte einfach nicht aufhören!“

„Warum haben Sie sie nicht aufgehalten, Margi? Warum haben Sie niemandem davon erzählt?“

Margis Augen bewegten sich ruckartig hin und her, als wäre ihr gerade erst bewußt geworden, daß das eine mögliche Alternative gewesen wäre.

„Weil ich Angst hatte ... und weil sie meine beste Freundin ist. Und beste Freundinnen müssen zusammenhalten.“ Wieder brach sie in Tränen aus, und dieses Mal konnte sie kein Wort mehr herausbringen.

Scully tröstete die weinende Terri, nachdem sie sich selbst gut zugeredet hatte, diesem Mädchen und seinen Geschichten gegenüber etwas anderes als Mißtrauen zu empfinden.

Margi Kleinjan, dachte Scully. Sie hätte es wissen müssen. Soziopathische, mordlustige Cheerleader waren, den Akten des FBI zufolge, ein weit verbreitetes Phänomen.

16

Trotz des böigen Windes und der schluchzenden Terri hörte Scully das leise Trillern des Funktelefones in ihrer Jackentasche. Wahrscheinlich Mulder. Sie fragte sich, wo er wohl gesteckt hatte.

Sie zog das Telefon hervor und öffnete es, wobei sie auf ihr Auto zuing, um Abstand zwischen sich und die laute Menge zu bringen, damit sie besser verstehen konnte, was am anderen Ende gesagt wurde. Und damit sie frei sprechen konnte.

„Ja?“

„Scully, ich bin's.“

„Wo sind Sie?“ fragte Scully, während sie sich ins Auto setzte und die Tür schloß, ohne die Meute da draußen aus den Augen zu lassen.

„Ich bin am Schauplatz eines Verbrechens“, berichtete Mulder. „Ein neuer Tatort. Ich denke, ich habe jetzt endlich eine handfeste Spur in diesem Fall.“

Scullys Lippen verzogen sich zu einem zufriedenen Lächeln.

„Da bin ich Ihnen weit voraus, Mulder“, sagte sie und bemühte sich, ihre Stimme nicht allzu schadenfroh klingen zu lassen. „Ich habe eine Verdächtige, die ich festnehmen will.“

„Und wen?“

„Margi Kleinjan“, verkündete Scully triumphierend.

Am anderen Ende der Stadt sah Mulder zu Margi Kleinjan hinüber, die neben Scott Simmons' Wagen stand. Er ging ein paar Schritte weiter weg und sprach so leise wie möglich weiter. „Margi Kleinjan?“ erkundigte er sich noch einmal.

„Ganz richtig ... Ihre Freundin hat gerade gegen sie ausgesagt.“

Voller Bedauern für seine Partnerin schüttelte Mulder den Kopf. „Dann bin ich wohl eher Ihnen voraus, Scully. Ich stehe gerade neben Margi Kleinjan.“ Ihm gelang es nicht, seine Schadenfreude zu verbergen. „Nur, daß sie mir gegenüber eine Aussage gegen ihre Freundin gemacht hat.“

„Gegen wen?“

Oh, oh, dachte Mulder. Dieses gereizte Gegen wen? hatte eher wie ein rhetorische Frage geklungen. Wahrscheinlich ahnte Scully bereits, was er als nächstes sagen würde.

„Terri Roberts“, erklärte er weniger nachdrücklich, als er ursprünglich vorgehabt hatte.

Durch die Windschutzscheibe ihres Mietwagens betrachtete Scully das junge Mädchen, das gerade mit Detective White sprach.

„Nun, dann bin ich ihnen immer noch voraus, Mulder“, schnappte sie in die Sprechmuschel. „Terri ist nämlich gerade bei mir.“

„Wirklich?“

Scully seufzte. „Hören Sie, Mulder“, sagte sie müde. „Ich habe Ihre Verdächtige, und Sie haben meine. Warum ergibt das wohl trotzdem einen Sinn für mich?“

Seit sie mit den Untersuchungen begonnen hatten, waren sie sich ständig gegenseitig an die Kehle gegangen. Scully wußte nicht, warum das so war, sie wußte nur, daß es ihr absolut nicht gefiel. Und nun waren ihre jeweiligen Hauptbelastungszeugen gleichzeitig die Hauptverdächtigen des jeweils anderen! Es war eine üble Situation. Verdammt übel.

Das beweist wieder einmal, dachte sie, daß Koordination und Kommunikation die kritischen Punkte im Verlauf jeder Ermittlungsarbeit sind. Wenn sie nicht zusammenarbeiteten, dann würden sie diesen Fall niemals abschließen. Solange jeder von ihnen versuchte, seinen eigenen Fall zu konstruieren, der jeweils in Opposition zu dem des Partners stand, würden sie alles verlieren, und beide Verdächtige kämen straflos davon. Einer von ihnen mußte zurückstecken, das wußte sie. Doch sie wußte auch, daß sie nicht diejenige sein würde - und sie hätte wetten können, daß Mulder ebensowenig dazu bereit war.

Sie hatte Partnerschaften erlebt, die bei weitaus geringerer Belastung in die Brüche gegangen waren. Schlimmer aber war die Tatsache, daß es ihr zu diesem Zeitpunkt relativ gleichgültig war, ob Mulder und ihr das gleiche Schicksal widerfuhr. Ihr war klar, daß sie eigentlich etwas anderes empfinden sollte, aber ... aus irgendeinem Grund war ihr gesunder Menschenverstand anscheinend mit einem vorbeiziehenden Blatt davongeflogen.

Auf der anderen Seite der Stadt preßte Mulder die Finger einer Hand gegen die Schläfe, während er in der anderen noch immer das Funktelefon hielt. Er mußte nachdenken. Es fiel ihm schwer, und das war ungewöhnlich. Was hatte Zirinka gesagt? Sie hatte über Kräfte geredet. Kräfte, die vielleicht erklären könnten, was zwischen ihm und Scully schief lief.

Dann erinnerte er sich.

„Beziehungen leiden“, das waren ihre Worte gewesen.

„Scully“, rief er in die Sprechmuschel. Er war sehr ernst geworden. Keine Affektiertheiten mehr, keine Schwächen. Sie mußten vernünftig miteinander reden. Ihm war bewußt, daß ihrer beider Wahrnehmung getrübt war, daß jeder von ihnen Dinge zu hören glaubte, die der andere so nicht gemeint hatte, und ebenso Dinge sagte, die er selbst nicht so meinte.

Beziehungen leiden.

Warum war Zirinka nicht ein bißchen deutlicher geworden? dachte er wütend. Plötzlich wußte er, was ihre Worte wirklich zu bedeuten hatten: Beziehungen würden zu Ende gehen.

Mulder erkannte, daß ihre Partnerschaft zerbrechen würde, wenn es ihnen nicht gelang, diese Nacht gemeinsam, als Team zu überstehen. Sie würden nie wieder zusammenarbeiten können! Wie ihr Verhältnis am Ende dieser Nacht auch aussehen würde - so würde es bis an ihr Lebensende bleiben.

„Hören Sie, Scully“, sagte er gepreßt. „Ich glaube, ich weiß jetzt, was hier vorgeht.“

Kaum hatte er den Satz ausgesprochen, da wurde ihm bewußt, daß er einen Fehler begangen hatte. Sie würde seine Worte falsch auffassen. Er konnte fast sehen, wie sie am anderen Ende der Leitung die Augen verdrehte. Er mußte es anders versuchen. Er mußte etwas sagen, womit er den Nebel durchdringen konnte.

„Sie hatten die ganze Zeit über recht, Scully“, haspelte er verzweifelt. „Sie hatten recht - das hier hat nichts mit einem Satanskult zu tun.“ Der nächste Satz fiel ihm noch schwerer, doch er zwang sich zum Weitersprechen. „Ich habe mich geirrt. Ich hätte auf Sie hören sollen.“

Er wartete. Am anderen Ende rührte sich nichts.

„Wir treffen uns mit den Mädchen im Polizeigebäude und nehmen ihre Aussagen zu Protokoll. Ich glaube, wir können diese ganze Sache aufklären.“

Wieder wartete er, doch er erhielt noch immer keine Antwort. Hatte er sie erreicht? Oder hatte sie seine Bitte als Bevormundung verstanden? Hatte sie womöglich längst aufgelegt?

„Scully ... Scully?“

„Sicher.“ Ihre Stimme klang unendlich weit entfernt ... distanziert... kalt. „Alles, was Sie wollen.“

17

In der klaren Nacht zeigte sich Uranus in einem Winkel von fünf Grad über dem Mars und hundert Grad über dem Merkur. Um Mitternacht würden die drei Planeten genau auf einer Linie liegen.

Es war elf Uhr und siebenundfünfzig Minuten.

Als erster erreichte Mulder die Polizeistation. Margis Haare knisterten vor statischer Energie, und die vielen Farbschichten in ihrem Gesicht waren so verschmiert, daß sie an ein ruiniertes Ölgemälde erinnerte. An ihrer Cheerleaderjacke zerrte er sie eilig die Stufen hinauf, an der Anmeldung vorbei und in das große Büro hinein, in dem sich ein halbes Dutzend erschöpfter Polizisten mit der schlimmsten Nacht in der Geschichte von Comity befaßten.

Mulder packte Margi auf einen Stuhl neben einem leeren Schreibtisch. Das Mädchen machte einen gequälten und verletzligen Eindruck, doch ausnahmsweise empfand Mulder kein Mitgefühl, sondern nur das dringende Bedürfnis, diese Sache zu Ende zu bringen, ganz egal wie.

„Detective Whites Katze?“ setzte er seine Befragung fort.

Von Margi kam ein trauriges Nicken. „Auch das war Terri. Es war furchtbar.“

Das Kreischen von bremsenden Reifen unterbrach ihr Gespräch - und Mulder wußte, daß Scully und Detective White mit dem anderen Mädchen angekommen waren. Unwillkürlich fragte er sich, was geschehen würde, wenn die beiden aufeinandertrafen ...

Doch es fing schon vorher an. Zuerst war es nur Margis Gesichtsausdruck. Als sich die Schritte ihrer ehemals besten Freundin auf dem Flur näherten, verwandelte sich Margis Kummermiene in eine eisige

Maske ... als wäre sie durch die bloße Anwesenheit Terris in dem Gebäude verändert worden.

Auf einigen Schreibtischen des Reviers standen Fernsehgeräte, die sich nun plötzlich von selbst einschalteten - und obwohl bei allen ein anderes Programm eingestellt war, zeigten sie doch alle denselben alten Film: The Keystone Kops. Auch auf der Videoüberwachungsanlage waren die tortenwerfenden, schießwütigen Gesetzeshüter zu sehen.

Und dann wurde der Tanz eröffnet.

Zuerst schien es nur ein schwaches Beben zu sein. Auf den Schreibtischen zitterten die Stifte und Kaffeetassen, und schon im nächsten Augenblick vibrierten die Möbelstücke selbst. Kleinere Gegenstände flogen in alle Richtungen durch den Raum. Aktenschränke öffneten sich und spuckten ihren Inhalt auf den Boden. Schließlich geriet alles in Bewegung ... alles vom soliden Eichentisch bis zum Zwei-Tonnen-Panzerschrank hüpfte wie Aufziehspielzeug über den Boden, vor und zurück, ständig auf Kollisionskurs, wie Fahrzeuge in einem Crashrennen. Die Polizisten versuchten, sich vor den entfesselten Möbelstücken in Sicherheit zu bringen.

Dann - als würden sie von unglaublich starken Magneten gezogen - rutschten die Möbel aus der Mitte des Raumes und krachten donnernd gegen die Wände.

Terri Roberts hatte den Raum betreten.

Jetzt, wo nichts mehr im Weg war, standen sich die beiden Mädchen wie in einer Arena gegenüber. Wie Preisboxer sprangen Terri Roberts und Margi Kleinjan auf das verkratzte Stück freien Bodens.

„Hallo, Freundin!“ giftete die erste mit von Haß erfüllter Stimme.

„Hallo, Freundin!“ echote die andere nicht minder böseartig.

Während sich die Mädchen über die freie Fläche hinweg anstarrten, vibrierten die Wände immer heftiger.

„Bringen Sie sie hier raus“, rief Mulder Scully zu.

Bamm! Ein Gewehrschuß antwortete ihm. Jemand hatte eine Waffe abgefeuert! Plötzlich bemerkte er, daß es seine eigene Waffe war - obwohl sie noch immer im Schulterhalfter steckte. In seinem Jackett kohlte ein kleines schwarzes Loch vor sich hin.

Bamm! Bamm! Ohne Vorwarnung ging ein Hagel von Schüssen nieder, als sämtliche Polizeirevolver zielloos durch die Gegend feuerten und Löcher in die Wände schlugen. Kugeln schwirrten wie böseartige Hornissen durch den Raum. Jeder, außer Margi und Terri, ging in Deckung, als ein Waffenschrank an der Wand explodierte.

Als nächstes brannten die Sicherungen durch und tauchten das ganze Gebäude in tiefe Dunkelheit. Der beißende Rauch des Schwarzpulvers reizte Mulders Kehle. Hustend bahnte er sich einen Weg durch die Trümmer, schlug sich die Schienbeine auf und stolperte über die Barrikade aus Möbelstücken, die ihn von den Mädchen trennte. Endlich gelang es ihm, Margi Kleinjan zu erreichen. Er packte sie, zerrte sie zur nächstgelegenen Tür und schleifte das Mädchen auf den Korridor hinaus. Unter ihren Füßen knirschten die Glassplitter der geborstenen Glühbirnen. Trotz der Dunkelheit konnte Mulder die Funken der Entladung in Margis Haaren ebenso erkennen wie den Ausdruck ihrer Augen, der ihn an die düsteren Wolken vor einem tödlichen Sturm erinnerte.

Am Ende des Gangs war eine Tür, die zu einem Schutzraum führte. Er zerrte das strampelnde Mädchen zu der Tür, öffnete sie und zwang Margi die dunklen Steinstufen hinunter. Als er sicher war, daß sie unten angekommen war, schloß er sie ein.

Immer noch bebten die Wände.

Terri Roberts kam hinter ihm über den Flur marschiert. Scully folgte ihr und versuchte vergeblich, sie aufzuhalten.

„Aus dem Weg“, zischte Terri, und der Ausdruck in ihren Augen war mehr als nur mörderisch.

Mulder fühlte, wie ihn diese Augen durchbohrten und seinen Willen lahmten - er konnte nicht anders, er mußte zur Seite treten. Terri riß die Tür auf und verschwand in dem dunklen Kellerloch, um sich der letzten Konfrontation mit ihrem widernatürlichen Zwilling zu stellen.

„Was geht hier eigentlich vor?“ Scully trat näher zu Mulder, der die schwere Tür wieder ins Schloß drückte.

„Wollen Sie das wirklich wissen?“

Scully zögerte; möglicherweise wollte sie es nicht.

Das Zittern der Wände wurde immer heftiger, und die Linoleumfliesen des Flurs wellten sich, als wäre der Boden eine Schlange bei der Häutung.

Mulders Blick suchte die Wanduhr mit Leuchtanzeige, doch sie war durch den Stromausfall stehengeblieben und blinkte hektisch vor sich in. Er sah auf seine Armbanduhr.

Noch dreißig Sekunden bis Mitternacht.

In diesem Augenblick hörte er die lauten, erregten Stimmen am anderen Ende des Korridors. Bob Spitz und seine Meute strömten im Zwielflicht auf sie zu -und noch immer hielt Bob sein Gewehr schußbereit in Händen.

„Legen Sie das Gewehr weg!“ schrien Mulder und Scully wie aus einem Munde.

„Wo sind sie?“ brüllte Bob. „Wo sind die Mädchen?“

Mulder deutete auf die verschlossene Tür hinter ihm, die sich in dem bebenden Flur wie ein atmender Brustkorb wölbte. „Da drin!“

Bob kam näher, um mehr erkennen zu können. „Ich denke, davon werden wir uns selbst überzeugen.“

Mulder trat auf ihn zu, packte ihn am Arm und schleuderte ihn gegen die Wand. Sofort brachte Bob sein Gewehr in Anschlag. Die Mündung zielte auf Mulders Brust.

„Wenn Sie uns nicht zu unserem Recht verhelfen, dann müssen wir es eben selber tun!“

In diesem Moment drängelte sich Detective White durch die Menschenmenge. Grimmig betrachtete sie den Mann mit dem irren Blick, legte ohne Zögern die Hand auf den Lauf des Gewehrs und zog ihn von Mulder weg.

Bamm! Wie alle anderen vor ihm, war auch dieser Schuß von selbst losgegangen. Die Kugel bohrte sich in die Decke, und eine Wolke von Putz rieselte auf sie herab.

Plötzlich ging die Notbeleuchtung an, flackerte und summte, bis sich das Leuchtmittel beruhigt hatte. Dann knirschte es. Stücke aus dem Bodenbelag schoben sich wie Erdschollen übereinander, während der Putz zu einem regelmäßigen Regen wurde. Gläserne Bilderrahmen explodierten an den Wänden.

Im eskalierenden Durcheinander sah Mulder erneut auf seine Armbanduhr. Noch fünf Sekunden bis Mitternacht.

Das Klirren und Rattern um sie herum steigerte sich zu einem ohrenbetäubenden Inferno.

Vier Sekunden.

Staub wölkte aus den massiven Wänden, die die ersten Risse zeigten.

Drei Sekunden.

Die Scharniere der Kellertür begannen zu schmelzen, und der Drehknopf schoß wie ein Sektkorken aus dem Türblatt.

Zwei.

Die Rohre in der Decke über ihren Köpfen explodierten, so daß kochendes Wasser in die Gänge sprudelte.

Eine.

Mulder ging in Deckung und schloß die Augen. Er fühlte, wie die Erlebnisse der letzten Tage bis zur Erschöpfung an ihm zerrten. Das mußte endlich aufhören. Es mußte aufhören - SOFORT!

Mitternacht.

Mit einem hohlen Kreischen splitterten sämtliche Fenster des Gebäudes, und das Geräusch drang als fernes Echo erneut an ihre Ohren. Dann erst wurde Mulder klar, daß dieser Lärm kein Echo war: Es war das Bersten aller Fenster, jedes einzelnen Glasgegenstands in Comity, die unter dem Einfluß der Schockwelle zersprangen. Jener Schockwelle, die nur an diesem Ort und zu dieser Zeit durch das Universum flutete.

Dann ... herrschte Stille.

Was sich über viele Wochen aufgebaut hatte, war innerhalb eines Augenblicks vorüber. Die Kraft der Planetenkonstellation war stärker und stärker geworden, um dann nach ihrem Höhepunkt einfach wieder zu verschwinden.

Durch den sich langsam legenden Staub sah Mulder zu Scully hinüber, und sie erwiderte seinen Blick. Die Kälte war aus ihren Augen gewichen.

Erleichterung erfüllte ihn. Das kosmische Ereignis war Vergangenheit. Die Planeten hatten den Augenblick des Syzygy überschritten und entfernten sich nun mit einer Geschwindigkeit von Tausenden von Meilen in der Sekunde. Es war vorbei.

Die Meute, die sich ihrer Gefühle plötzlich nicht mehr sicher war, richtete ihre geballte Aufmerksamkeit auf die Kellertür. Sie war aus den Angeln gesprungen und blockierte die Treppe. Bob Spitz war der erste, der Anstalten machte, sie beiseite zu schieben.

Sanft, aber bestimmt legte ihm Mulder die Hand auf die Brust. „Ich glaube nicht, daß Sie wirklich da runter wollen.“

Nach einem prüfenden Blick in Bobs Augen waren alle Zweifel ausgeräumt. Der Wahnsinn war verschwunden und hatte dem Blick eines Mannes Platz gemacht, der wissen mußte, was mit ihm geschehen war.

Also zog Mulder mit Scullys Unterstützung die Tür aus dem Weg und begann, die Stufen hinabzusteigen. Die Steinmauern glühten in einem hitzigen Rot. . . wie die Wände eines Hochofens ... wie die Wände am Eingang zur Unterwelt.

„Das wird kein schöner Anblick werden“, murmelte Scully, und Mulder nickte zustimmend. Doch als sie das Ende der Treppe erreichten, wo der Boden so heiß war, daß sogar ihre Schuhsohlen zu schmelzen drohten, hörten sie ein leises, hilfloses Schluchzen.

Genau in der Mitte des Kellerraums war ein Kreis aus bitterkaltem Eis, so kalt, wie der Boden rundherum heiß war. Und genau auf dieser Eisfläche kauerten die beiden Mädchen. Verschreckt und verängstigt hielten sie einander umklammert. Das Entsetzen in ihren Augen sprach Bände - es erzählte von einer

Höllenfahrt, von einer Reise zu den Abgründen dieser Welt, die sie verloren und ohne jede Orientierung zurückgelassen hatte.

Mulder und Scully eilten zu ihnen und brachten sie nach oben, während Detective White die anderen zurückhielt.

Bob Spitz, dessen Augen um Jahre gealtert schienen, blickte die Mädchen an, dann die Wände, die Menschen hinter ihm und zu guter Letzt seine Hände, die noch immer das Gewehr umklammert hielten.

„Mein Gott“, murmelte er und schloß die müden Augen. „Ich glaube, das war wirklich der Teufel.“

18

Scully und Mulder kehrten in ihre Hotelzimmer zurück und packten ihre Reisetaschen. Natürlich hätten sie auch erst am nächsten Morgen fahren können, doch keiner von ihnen hatte das Verlangen, noch eine weitere Nacht in Comity zu verbringen.

Während Mulder die Taschen im Kofferraum verstaute, ließ sich Scully in den Fahrersitz fallen und startete den Wagen. Ohne jede Widerrede nahm Mulder auf dem Beifahrersitz Platz.

Während sie aus der Stadt hinausfuhren, blickte Mulder zu den winzigen Lichtpunkten am Himmel hinauf.

Das All, das die Menschen als so selbstverständlich ansahen, war eben doch unergründlich.

Es gibt so vieles, was wir nicht wissen, dachte Mulder. Und trotzdem streiten wir immer wieder ab, daß das Universum stärkere Auswirkungen auf unser Leben haben könnte ... daß der Kosmos mehr Bedeutung hat als der Flügelschlag eines Schmetterlings am anderen Ende der Welt.

Scully beschleunigte, als sie sich auf der Hauptstraße befanden, die sie aus der Stadt hinausführen würde, während Mulder in Gedanken noch einmal zu den beiden Mädchen zurückkehrte.

War es wirklich so sonderbar, daß zwei Mädchen, die an demselben Tag geboren worden waren, zur selben Zeit, an demselben Ort, sich eines Tages als die unglückliche Zielscheibe kosmischer Kräfte wiederfinden mußten? Daß sie die negativen Strahlen der Planeten ebenso stark angezogen hatten wie eine Supernova, deren gigantischer Magnetismus alles zu verschlingen drohte, was jemals ihre Bahn kreuzte?

Mulder sah zur Seitenscheibe hinaus und bemerkte gerade noch ein rotes Schild, das an ihm vorbeizufliegen schien.

„Äh, Scully... haben Sie da eben ein Stoppschild übersehen?“

„Oh Mulder, halten Sie die Klappe“, entgegnete Scully, doch sie gönnte ihm ein gequältes Lächeln, das ebenso nichts wie auch alles bedeuten konnte - zu dieser speziellen Zeit und an diesem speziellen Ort, den sie Meter für Meter hinter sich ließen.